





**GUTES WERKZEUG
VERHÜTET UNFÄLLE**

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift
der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen,
der Friedrichshütte AG, Herdorf,
und der Blefa
Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal,
für ihre Mitarbeiter.

Inhalt:

Steuermann an der Bandspaltanlage	Titelbild
Gedichte	31
Die Lage der HWS	32
Direktor Boeck	33
Dir. Fr. W. Schneider 50 Jahre alt	33
Josef Hecking 50 Jahre im Werk Hüsten	34
Lochkarten	34
Zwei neue Heime	38
Jeder Fünfte besitzt ein Eigenheim	39
Der Erfinder des Rades	39
... und paß gut auf!	40
Das war 1961	41
Vor 400 Jahren: Krisenzeit	
der Siegerländer Eisenindustrie	44
Atomstrom	44
Unsere Vornamen	45
Vor 80 Jahren: Kampf gegen Betriebsunfall	46
Amerigo Vespucci	48
Franz Schubert	49
Doktor Rieselfink	50
Humor	51
Rätsel	52
Familiennachrichten	53
Unsere Toten	54
Unsere Jubilare	55
Neuastenberg im Hochsauerland (688 m ü. M.)	56

Bildnachweis:

Titelbild: Mörchen/Friedrich, Werk Eichen
Seite 34 oben: W. Zeiffer, Werk Hüsten
Seite 35, 37: Schriftleitung
Seite 46: Archiv Winkler
Seite 33, 38, 50, 51: Archiv
Seite 56: Dipl.-Ing. Witt, Werk Langenei
Seite 51: Paul Simmel. Mit frdl. Genehmigung
des Fackelträger-Verlags, Hannover.

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen,
und Direktor Paul Seeger, Herdorf.
Schriftleitung: Alfred Lück,
Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 2061.
Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen.
Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.
Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jede anderweitige Veröffentlichung
nur mit Genehmigung der Herausgeber.
Auflage: 9 660 Exemplare.

SELBSTKRITIK

Die Selbstkritik hat viel für sich.

Gesetzt den Fall, ich tadle mich;

So hab' ich erstens den Gewinn,

Daß ich so hübsch bescheiden bin;

Zum zweiten denken sich die Lent,

Der Mann ist lauter Redlichkeit;

Auch schnapp' ich dritten diesen Bißchen

Vorweg den andern Kritiküssen;

Und viertens hoff' ich außerdem

Auf Widerspruch, der mir genehm.

So kommt es dann zuletzt heraus,

Daß ich ein ganz famos es Haus.

SCHEIN UND SEIN

Mein Kind, es sind allhier die Dinge,

Gleichviel, ob große, ob geringe,

Im wesentlichen so verpackt,

Daß man sie nicht wie Nüsse knackt.

Wie wolltest du dich unterwinden,

Kurzweg die Menschen zu ergründen.

Du kennst sie nur von außenwärts.

Du siehst die Weste, nicht das Herz.

BILANZ

Haß, als minus und vergebens,

Wird vom Leben abgeschrieben.

Positiv im Buch des Lebens

Steht verzeichnet nur das Lieben.

Ob ein Minus oder Plus

Uns verblieben, zeigt der Schluß.

DREI GEDICHTE VON WILHELM BUSCH

DIE LAGE

DER HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESSELLSCHAFT

Bericht des Vorstandes über das I. Quartal des Geschäftsjahres 1961/62

Im letzten Bericht über die Lage unserer Gesellschaft haben wir die Ursachen der beim **Feinblech** seit längerem zu beobachtenden Abschwächungstendenzen im einzelnen dargestellt. Seitdem hat sich die Gesamtsituation grundsätzlich nicht wesentlich verändert.

Die Auftragseingänge haben sich im Laufe des Berichtsquartals mengenmäßig zwar etwas gebessert, doch darf man bei der Beurteilung des Marktes nicht allein die Mengen sehen, sondern wichtig sind auch die erzielbaren Erlöse, die sich auf den Exportmärkten z. Zt. auf einem Niveau bewegen, das teilweise erheblich unter den Herstellkosten liegt. Im Inland wiederum stehen die Erlöse unter dem Druck der preisgünstigeren Importe, wobei zusätzlich das infolge der gewachsenen Kapazitäten erhöhte Angebot den Wettbewerb auf dem deutschen Markt verstärkt hat.

Bei der Auftragszunahme ist ferner zu berücksichtigen, daß es sich z. T. um Aufträge handelt, deren Ausführung sich über einen längeren Zeitraum erstreckt.

Wenn **Exportgeschäfte** trotz der verlustbringenden Preise in gewissen Grenzen abgeschlossen werden, so geschieht dies vor allem im Interesse einer besseren Beschäftigung der Werke.

Im **Inland** wirken sich auf die Nachfrage die immer noch hohen Bestände beim Handel und bei der Verarbeitung aus. Der Abbau der Vorräte bis auf

einen Stand, der den derzeitigen kürzeren Lieferfristen der Feinblechproduzenten entspricht, wird durch die beachtlichen **Importmengen** erschwert.

Der Vorsprung westlicher Länder beruht nicht auf Qualitäts-, sondern auf währungs- bzw. steuerpolitisch bedingten Preisvorteilen. Die Schaffung gleicher Wettbewerbsbedingungen im Montanunionraum – wie auch im Montanvertrag vorgesehen – ist deshalb von besonderer Wichtigkeit. Wir hoffen, daß die diesbezüglichen Bestrebungen von westdeutscher Seite bald möglichst von Erfolg sein werden.

Bei den **Weiß- und Feinblechen** ist das Geschäft nach einer vorübergehenden Zurückhaltung der Weißblechverarbeitung in letzter Zeit mengenmäßig zufriedenstellender. Die Preise sind allerdings nicht befriedigend.

Die **Importe** bewegen sich auf hohem Niveau.

Am **Export** haben wir uns trotz der unzureichenden Erlöse im Berichtsquartal etwas stärker beteiligt, um die Überbrückung der für unser Werk Wissen immer schwächeren Wintermonate zu erleichtern.

Bei den **verzinkten und verbleiten Blechen** war die Situation im Berichtszeitraum insgesamt gesehen befriedigend, doch machen sich saisonale Beruhigungstendenzen bemerkbar. Auch beim VV-Blech bereitet die Preisentwicklung Sorge.

Zur Entwicklung der **Hüttenwerke Siegerland AG** im einzelnen folgendes: Die Produktion mußte auch im Berichtsquartal der abgeschwächten Marktlage und den zögernden Abrufen angepaßt werden.

Bei den **Schwarzblechen** bewegte sich die Erzeugung auf der Höhe des vorhergehenden Quartals.

An **Weiß- und Feinblechen** wurde weniger produziert, während die **VV-Blechproduktion** auf einem befriedigenden Niveau gehalten werden konnte.

Unsere **Konstruktionswerkstatt Langenei** war im Berichtszeitraum gut beschäftigt.

In Anpassung des Bedarfs unserer weiterverarbeitenden Werke war die Erzeugung an **Roheisen** und **Rohstahl** in den Monaten Oktober bis Dezember 1961 niedriger als im Vorquartal; das **Ausbringen an Platinen** zeigte keine Veränderung.

Der Stand unserer Gesamt-Belegschaft betrug:

	Arbeiter	Angest.	Insges.
30. 9. 1961	4 810	908	5 718
31. 12. 1961	4 605	890	5 495

Unsere Belegschaft hat sich in der Berichtszeit im Saldo um 223 vermindert, davon entfallen auf Werk Niederschelden 139.

Hüttendirektor Heinz Boeck

Vorstandsmitglied der Hüttenwerke Siegerland AG

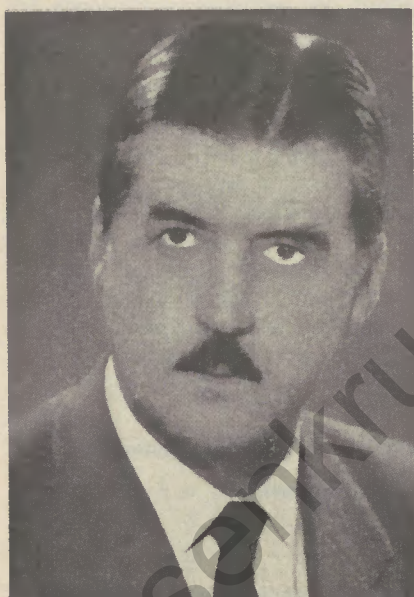
In der Aufsichtsratssitzung am 1. September 1961 wurde auf Vorschlag des Aufsichtsrats-Vorsitzers der Hüttenwerke Siegerland AG, Direktor Dr. Harders, Dipl.-Ing. Heinz Boeck mit Wirkung vom 1. 1. 1962 einstimmig in den Vorstand der Hüttenwerke Siegerland AG berufen. Anlässlich der Planungssitzung am 3. Januar 1962 in Eichen begrüßte Hüttendirektor Dr. Cramer das neue Vorstandsmitglied herzlich und wünschte ihm für seine Tätigkeit Glück und Erfolg.

Hüttendirektor Heinz Boeck kommt von der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG.

Er war dort zuletzt im Werk Dortmund als Werksleiter tätig. Nach dem Studium der Eisenhüttenkunde an der Bergakademie Clausthal begann Dipl.-Ing. Boeck seine Tätigkeit in der Industrie als Stahlwerksassistent in den SM-Werken des Werkes Hörde der DHHU. Schon bald wechselte er in die Werksleitung über und war dort fast 7 Jahre lang als Direktionsassistent tätig. Durch einen 9monatigen Auslandsaufenthalt in den USA, England und Holland hatte Dir. Boeck 1958 die Gelegenheit, sich einen Überblick über die Stahlindustrie dieser Länder zu



verschaffen. Im Anschluß daran wurde er zum Werk Dortmund der DHHU als stellvertretender Werksleiter überwiesen und übernahm ein Jahr später die technische Leitung dieses Werkes.



Hüttendirektor Friedrich W. Schneider 50 Jahre alt

Hüttendirektor Friedrich W. Schneider, kaufmännisches Vorstandsmitglied der Friedrichshütte AG in Herdorf, wurde am 26. Januar 1962 fünfzig Jahre alt. Er entstammt einer der ältesten Siegerländer Unternehmerfamilien, die über vier Generationen mit der Friedrichshütte, Herdorf, seit der Gründung aufs engste verbunden ist.

Nach Abitur, kaufmännischer Lehre

und Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in London und Köln, das er 1937 mit dem Diplom-Kaufmanns-Examen abschloß, nahm Friedrich W. Schneider in der Revision der Vereinigte Stahlwerke AG seine Tätigkeit auf, die durch einen längeren Kriegsdienst als Offizier einer Panzerdivision im Osten und Westen unterbrochen wurde.

Nach der Rückkehr aus dem Kriege trat Friedrich W. Schneider 1946 bei der damaligen Bergbau- und Hütten-AG Friedrichshütte ein. 1949 wurde er kaufmännischer Direktor bei der Friedrichshütte AG, und 1953 erfolgte seine Berufung in den Vorstand der neu gegründeten Erzbergbau Siegerland

AG. Friedrich W. Schneider kehrte schließlich am 1. 10. 1959 als kaufmännisches Vorstandsmitglied zur Friedrichshütte zurück.

Friedrich W. Schneider ist Mitglied des Vorstandes der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und in mehreren anderen Wirtschafts- und Fachvereinigungen sowie in der Vollversammlung und im Beirat der Industrie- und Handelskammer Koblenz tätig.

Prokura

ist dem technischen Leiter des Werkes Langenei, **Dipl.-Ing. Herbert Finke**, erteilt worden.

50jährige Werkszugehörigkeit von Josef Hecking



Direktor Schneider gratuliert dem Jubilar Hecking

Josef Hecking wurde am 11. 7. 1897 in Bruchhausen (Kreis Arnberg) geboren, wo die Hüstener Gewerkschaft 1865 ein Warmwalzwerk in Betrieb genommen hatte. Der Jubilar entstammt einer alten Walzerfamilie. Auch der Vater war länger als 30 Jahre auf dem Hüstener Werk tätig; ein Bruder und ein Sohn des Jubilars sind ebenfalls bei uns beschäftigt. So war es eigentlich selbstverständlich, daß auch unser Jubilar nach seiner Schulentlassung mit „zum Werk“ ging, wie es damals hieß, und im

Walzwerk als Schmierjunge und Hilfsmann begann, später Walzmeister wurde und heute noch dem Walzwerk als Walzenpfleger treu ist. Er erlebte das Auf und Ab der vergangenen 50 Jahre: zwei Kriege forderten ihre Opfer auch von seiner Familie. Entspannung sucht der Jubilar in seinem großen Garten und auf Spaziergängen im Arnberger Wald, bei denen sein Schäferhund sein treuer Begleiter ist. In einer Feierstunde im Hüstener Verwaltungsgebäude würdigte Direktor

Schneider die Verdienste und Treue des Jubilars und sprach die Glückwünsche des Vorstandes der Hüttenwerke Siegerland AG und seine eigenen Glückwünsche aus. Ihm schloß sich mit herzlichen Wünschen seitens der Belegschaft der Betriebsratsvorsitzende Levernann an.

Mögen dem Jubilar noch viele Jahre, ungetrübt von Leid und Krankheit, beschieden sein!

Dr. E. Marke, Werk Hüten

Lochkarten

Elektronengehirn – Rechenzentrum –
400 000 Multiplikationen in der Stunde – schneller –
500 000 Multiplikationen – schneller . . .

Es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht im Fernsehen, Rundfunk oder in der Presse eines dieser Worte zu hören bzw. zu lesen ist. Verwirrende Zahlen prasseln auf uns nieder. Zahlen, mit denen viele Menschen nichts anfangen können. Man spricht von Programmen, die Milli-Sekunden, Mikro-Sekunden benötigen, von Maschinen, die in der Stunde über vier Millionen Buchstaben oder Ziffern schreiben, von Bändern, Magnettrommeln, Magnetspeichern usw.

An dieser Stelle wollen wir jedoch nur den Ausgang aller dieser Dinge, das konventionelle Lochkartenverfahren,

behandeln, das nicht etwa ein veraltetes System ist. Ganz im Gegenteil. Wir wollen es uns einmal ansehen. Alter 71 Jahre! Hätten Sie das gedacht? Der in den USA bei der Volkszählung beschäftigte Dr. Hermann Hollerith war der Erfinder der nach ihm benannten Hollerith-Lochkartenmaschinen. Dr. Hollerith war der Sohn eines Deutschen, der im Jahre 1848 im Anschluß an die Revolution in Deutschland mit Carl Schurz (später Innenminister der USA) nach Nordamerika geflohen war. Im Jahre 1890, bei der elften amerikanischen Volkszählung, wurden erstmals Lochkartenmaschinen

eingesetzt. Aussehen und Leistung der damaligen Maschinen haben sich natürlich gewandelt. Aber das Prinzip ist das gleiche geblieben.

Im Jahre 1910 kam das Lochkartenverfahren nach Deutschland. Der erste Kunde waren die Farbenfabriken Bayer & Co. in Elberfeld. Bei der Hüttenwerke Siegerland AG werden in wenigen Monaten 25 Jahre vergangen sein, seit Lochkartenmaschinen eingesetzt wurden.

Was ist nun eine Lochkarte?

Die Lochkarte ist ein Beleg, in dem Daten in einer für die Maschinen lesbaren Schrift, nämlich in Löchern, ein-

gestanzt sind, vergleichbar etwa mit der Blindenschrift. Wie der Blinde mit seinen Fingern die erhabenen Punkte des Braille-Alphabets abtastet und durch die Anordnung der Punkte zu lesen vermag, so tastet die Lochkartenmaschine die Lochungen mit Hilfe von Abfühlbürsten ab und liest ihre Befehle aus den in bestimmter Weise angeordneten Lochungen.

Hergestellt wird die Lochkarte aus einem nicht stromleitenden Karton in immer gleichen Abmessungen – 187,33 x 82,55 x 178,5 mm. Die Karten müssen bei bestimmten Temperaturen und konstanter Luftfeuchtigkeit gelagert werden.

Die Karte ist in 80 Spalten eingeteilt. Jede Spalte ist durch die Zahlen 0–9 (entsprechend dem Zehner-Zahlensystem) von oben nach unten gekennzeichnet.

Diese Karte wird mit ihren 80 Spalten so eingeteilt, wie es der abzulochende Beleg erfordert. Wir greifen hier einige Beispiele heraus. Da sind die Spalten 45 und 46 „Buchungsmonat“. Da in einer Spalte nur 10 Möglichkeiten erfaßt werden können (nämlich 0–9), das Jahr aber 12 Monate hat, müssen also zwei Spalten hierfür reserviert werden. Ebenso ist es mit dem Rechnungsbetrag. Dieses Feld hat 8 Spalten. Also können Rechnungsbeträge bis zu 999 999,99 DM gelocht werden. Der Betrag in unserem Beispiel ist 123 456,78 DM. In dem Feld „Gegenstand“ sehen wir, daß in jeweils einer Spalte zwei Löcher untereinander sind. Wie oben schon gesagt, können in einer Spalte nur zehn Möglichkeiten ausgedrückt werden. Das Alphabet hat aber 26 Buchstaben. Das Problem ist so gelöst worden, daß zwei Löcher in eine Spalte gelocht werden, und zwar bedeutet:

12	12	12	
+ = A	+ = B	+ = C usw.	12er-Zone bis I
1	2	3	

11	11	11	
+ = J	+ = K	+ = L usw.	11er-Zone bis R
1	2	3	

0	0	0	
+ = S	+ = T	+ = U usw.	0er-Zone bis Z
2	3	4	

Viele Begriffe muß man durch eine Schlüsselnummer ausdrücken. Genauso, wie man den Monat Dezember nicht mit Buchstaben locht, da er ja so acht Spalten erfordern würde, sondern als 12, so drückt man einen Firmennamen ebenfalls mit einer Schlüsselnummer aus.

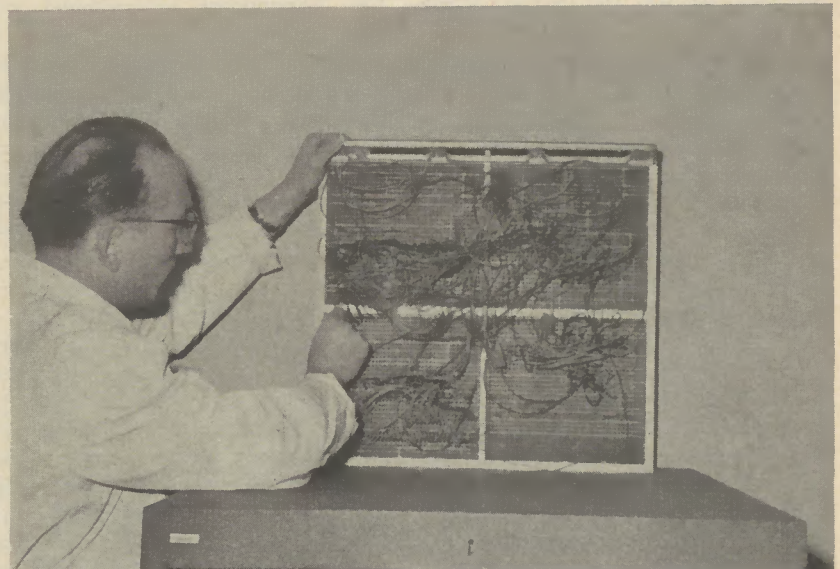
Beispiel: Huettenwerke Siegerland AG



Der Lochraum



Der Alphabetlocher



Die Schaltplatte für die Tabelliermaschine (5120 Buchsen)

A 001		GLUEHLAMPEN										1234567891										1234		12345678									
K-Art	K K Nummer	Warenbezeichnung	Lieferanten- zeichen	Eigene Bestell-Nr	Rechnungs-				Buchungs-				Betrag		Werk	Fälligkeit		%	Skonto	Kredit Nr													
					Tag	Mon	J	Mon	Nr	X	Soll	Tag	Mon	J																			
1-2	3-7	8-22	23-32	33-39	40-44	45-50	51-58	59	60-67	68-69	70-75	76-80																					
0000	0000	0000000000000000	000000000000	00000000	0000	000000	00000000	0000	000000	0000	000000	000000																					
1 3 5 7	9 11 13 15 17 19 21	23 25 27 29 31	33 35 37 39	41 43	45 47 49	51 53 55 57	59	61 63 65 67	69	71 73 75	77 79																						
1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1 1																						
2 2																																	

Siegen statt 33 Buchstaben und Zwischenräumen die 6stellige Schlüsselnummer 578 360, wobei der Schlüssel so aufgebaut ist, daß die erste Stelle das Land ausdrückt und die ersten drei Stellen den Ort bezeichnen. So haben wir viele Schlüsselnummern für Warenkonten, Abnehmergruppen usw. Kommen nun Belege zur Lochkarten-Abteilung, so werden sie abgelocht. Abb. 2 zeigt uns einen Locher. Natürlich haben sich diese Locher im Laufe der Jahre in Aussehen und Leistung gewandelt. Automatische Kartenzuführung und Ablage, weniger Kraft erfordernde Bedienung, wesentlich größere Schnelligkeit sind einige Verbesserungen.

Die Maschine führt die Lochkarte zu, und diese liegt mit der Spalte 1 unter den Stahlstempeln. Die Tastatur ist wie bei einer Schreibmaschine. Beim Drücken der Taste mit der gewünschten Zahl, sagen wir 2, schlägt der Stempel ein Loch auf der Höhe 2 in die erste Spalte und transportiert die Karte zur Spalte 2. Ist ein Betrag von 1,00 DM zu lochen und das Feld „Betrag“ hat acht Spalten, muß die Locherin soviel Nullen verlochen, bis sie in der sechsten Spalte die 1 lochen kann. Würde sie nur vier Nullen verlochen, so hieße der Betrag 10,00 DM.

Wenn man zum erstenmal beim Locher zusieht, entsteht der Eindruck, Lochen ist leicht. Das stimmt aber nicht, was schon aus der Anlernzeit hervorgeht. Je nach persönlicher Eignung kann man nach drei Monaten mit einer gewissen Leistung rechnen, und volle Leistung erreicht eine Locherin häufig erst nach einem Jahr. Es handelt sich

hier wohlgerneht um Arbeitskräfte, die bereits eine kaufmännische Lehrzeit beendet haben. Die durchschnittliche Leistung einer Locherin beträgt ungefähr 150 Karten mit je 80 Spalten = 12 000 Anschlägen in der Stunde. Überdurchschnittliche Locherinnen erreichen bis zu 250 Karten = 20 000 Anschläge. Natürlich spielt auch der Aufbau des abzulochenden Belegs eine Rolle. Für Spitzenleistungen sind allerdings besondere Eignung, körperliche Robustheit und eine große Konzentrationsfähigkeit notwendig; denn die genannten Zahlen bedeuten ja nicht eine einmalige, sondern die im Monatsdurchschnitt erzielte Stundenleistung.

Jede gelochte Karte wird von einer Prüferin auf ihre Richtigkeit geprüft. Der Prüfapparat unterscheidet sich vom Lochapparat nur dadurch, daß statt der Stempel, welche die Löcher in die Karten stanzen, Bürsten vorhanden sind, die die Löcher abfühlen. Stimmt die Lochung nicht mit der von der Prüferin betätigten Taste überein, bleibt der Prüfapparat stehen, und eine rote Lampe leuchtet auf. Als Prüferin setzt man die zuverlässigsten Arbeitskräfte mit längerer Erfahrung ein.

Wir haben nun die gelochten Karten und wollen diese Karten auswerten. Zu diesem Zweck müssen die Karten in eine bestimmte Reihenfolge gebracht werden. Wir nehmen als Beispiel einmal Lohnbelege. Im Laufe des Monats sind alle Lohnbelege abgelocht worden. Nach Schlußmeldung soll der Bruttolohn je Lohnempfänger festgestellt werden. Zu diesem Zweck

müssen die Lochkarten nach Kontrollnummern sortiert werden. In der Lochkarten-Abteilung gibt es hierfür Sortiermaschinen.

Diese Maschinen können in der Stunde 39 000 Karten sortieren. Weiterentwickelte Typen sortieren 60 000 bzw. 120 000 Karten in der Stunde. Die Sortiermaschinen können immer nur eine Stelle sortieren. Ist die Kontrollnummer fünfstellig, müssen die Karten fünfmal durch die Sortiermaschine. Man kann als $39\,000 : 5 = 7\,800$ Karten in der Stunde nach Kontrollnummern sortieren. Da die Karten aber der Maschine zugeführt und auch entnommen werden müssen, entsteht Stillstand oder Verlustzeit, so daß in der Praxis mit 28 000 bis 30 000 Kartendurchläufen gerechnet werden kann. Von den sortierten Karten soll an der Tabelliermaschine eine Liste, in diesem Fall die Bruttoverdienst-Übersicht, geschrieben werden. Wir wollen uns diese Maschine einmal ansehen.

Es handelt sich bei dieser bei der Hüttenwerke Siegerland AG installierten Type um eine Maschine von 145 cm Höhe, 88 cm Breite, 170 cm Länge, mit einem Gewicht von 1100 kg. Die Maschine ist ausgerüstet mit 120 Zählerstellen, und das Schreibwerk hat 100 Schreibstellen. Die Stundenleistung beträgt 9 000 Zeilen, d. h., es können bis zu 900 000 Buchstaben, Zahlen, Ergebnisse von Additionen, Subtraktionen usw. geschrieben werden. Gesteuert wird die Maschine mit Hilfe einer Schalttafel. Die Kenntnis, wie die Maschine zu schalten ist, ist unumgänglich notwendig, ist doch die Maschine mit einigen hundert Relais, mit Steuer-

apparaten und Hilfsselektoren ausgerüstet. Die Schalttafel ist auswechselbar. Nach Beendigung einer Arbeit wird sie herausgenommen und eine bereits vorbereitete andere Tafel eingesetzt. Nach kurzer Unterbrechung läuft die Maschine mit einer anderen Arbeit. Man kann also soeben die Bruttoverdienst-Übersicht geschrieben haben und nach wenigen Minuten umstellen und Lieferanten-Rechnungen schreiben.

Vor jeder Arbeit wird ein Programm erstellt und mit Hilfe der Schalttafel in der Maschine abgewickelt. Z. B. geben wir der Maschine auf, wenn die Karten einer Kontrollnummer zu Ende sind und Karten einer neuen Kontrollnummer kommen, dann soll sie:

- die Gesamt-Bruttoverdienst-Summe schreiben,
- die benötigten Zähler löschen,
- auf ein neues Formular vorschreiben, nach einem anderen Zähler übertragen usw.

Das Programm kann bis zu 20 Arbeitsgängen groß sein. Überwiegend werden heute Vordrucke beschriftet, wobei die Maschine auf Grund der Schaltung alle Vorschube und Kontrollen selbsttätig ausführt.

Also noch einmal: Der Maschine ist es gleich, was sie schreibt, ob Stromrechnungen, Rechnungen von Versandhäusern, Produktionsberichte, Wahlergebnisse, Ergebnisse ärztlicher Reihenuntersuchungen usw.

Durch die in Deutschland erstmals 1947 eingesetzten alphabetschreibenden Maschinen sind alle bis dahin gültigen Voraussetzungen zum Einsetzen der Lochkartenmaschinen, wie Mindestbelegschaft 1500 bis 2000 Mann, häufig geworden. Selbst kleinere Versandgeschäfte, Zeitschriftenvertriebe, Verbände, Brauereien, Molkereien usw. haben Lochkarten-Abteilungen. Es gibt wohl kaum einen Wirtschaftszweig, in dem die Lochkarte nicht eingesetzt wäre.

Die weiteren Ergänzungsmaschinen wollen wir nur kurz streifen, wie z. B. den Rechenlocher. Er ist eine Maschine, die alle vier Rechenarten durchführt und das Ergebnis in die Karte einlocht: daher Rechenlocher. Die Maschine ist in mehreren Typen vorhanden, die sich in der Leistung und im Preis unterscheiden.

Ein Rechenbeispiel:

Anzahl der gefertigten Teile x Vorgabezeit je Stück + Einrichtzeit für

die Werkzeugmaschine = Gesamt-Vorgabe-Minuten x Umrechnungsfaktor = Lohn x Prozentsatz Gemeinkostenzuschlag = Gemeinkostenzuschläge. Von dieser Aufgabe rechnet die Maschine in der Stunde 12 000 Stück.

Der Kartenmischer mischt zwei in sich sortierte Stapel Karten mit einer Geschwindigkeit bis zu 48 000 Stück. Beispiel: Lagerbestandskarten + Lagerentnahmescheine werden nach Warennummern gemischt, wobei die Maschine Entnahmekarten, bei denen keine Bestandskarte vorhanden ist, aussortiert.

Der Lochschriftübersetzer schreibt gelochte Begriffe in Klarschrift an den oberen Kartenrand mit einer Geschwindigkeit von 3 600 Karten in der Stunde.

Der Summendoppler ist eine Mehrzweckmaschine mit folgender Möglichkeit:

An der Tabelliermaschine wird eine Arbeit, „Auftragsbewegung“, durchgeführt, d. h. zu einem Auftragsbestand wird ein etwaiger Eingang addiert, eine evtl. Streichung und der Versand subtrahiert zu einem neuen Bestand. Dazu wird nun der Summendoppler an die Tabelliermaschine angeschlossen. Hat die Maschine den neuen Bestand gebildet, locht der Summendoppler automatisch die neue Bestandskarte. Für diese sogenannte „Auftragsbewegung“ benötigen beide Maschinen für sämtliche Werke der Hüttenwerke Siegerland AG ca. sechs Stunden im Monat.

Die Maschinen können von den Herstellern gekauft oder gemietet werden. Sie sind natürlich nicht billig, und daher ist eine sorgfältige Planung notwendig, um eine optimale Ausnutzung zu erreichen.

Es können außerordentlich viele Arbeiten im Lochkartenverfahren erledigt werden. Doch ist sorgfältige Planung notwendig, um einen reibungslosen Ablauf der Arbeit, eine optimale Ausnutzung der Maschinen und ein Einhalten der Termine zu gewährleisten. In der Lochkarten-Abteilung wird für jedes Arbeitsgebiet ein genauer Arbeitsablauf festgelegt, dann wird die Arbeit in einzelne Arbeitsgänge zerlegt und für jeden Arbeitsgang eine Arbeitsanweisung geschrieben. Der schwierigste Teil ist das Entwerfen der Schaltungen für die Tabelliermaschine. Hier gibt es leichte und schwierige Schaltungen, Schaltungen, zu deren Fertigstellung man Tage benötigt.

Jetzt müssen noch die Termine festgelegt werden.

Erlaubt es die Auslastung der Maschine, eine terminlich gebundene Arbeit noch aufzunehmen? Es gibt keine einzige Arbeit in der Lochkarten-Abteilung, für die nicht Arbeitsanweisungen, Schaltungen, Termine usw. festliegen. Wenn irgendwie die Möglichkeit besteht, wird man eine neu aufzunehmende Arbeit eine Zeitlang parallel zur manuellen Bearbeitung laufen lassen, um so alle Unklarheiten ausmerzen zu können.

Herbert Schütte,
Hauptverwaltung Siegen

Sortiermaschine



Zwei neue Heime für Genesung und Erholung

Im Rahmen der Gesundheitsfürsorge für erholungsbedürftige Mitarbeiter stellt die Hüttenwerke Siegerland AG ein weiteres Heim in Mammolshain im Taunus zur Verfügung.

Die Pension Pfaff ist ein neuzeitliches Haus mit gut eingerichteten großen Zimmern. In allen Zimmern sind fließendes warmes und kaltes Wasser und eine gemütliche Sitzecke vorhanden.

Mammolshain selbst ist ein ruhiger, am Fuße des Hardtberges gelegener Luftkurort mit 1200 Einwohnern. Der Ort ist von dichten Laub- und Nadelwäldern umgeben und hat durch seine windgeschützte Südlage besondere klimatische Vorzüge.

Man erreicht Mammolshain von Frankfurt aus mit dem Taunus-Omnibus. Dieser fährt in Frankfurt von der Haltestelle Mainzer Landstraße ab und hält in Mammolshain fast direkt vor der Pension Pfaff.

Für die kranken und gebrechlichen Kinder unserer Mitarbeiter sind für das Jahr 1962 wiederum Kinderkuren vorgesehen. Hier stehen uns, wie im Vorjahr, hauptsächlich die Kindererholungsheime Borkum an der Nordsee, Niendorf an der Ostsee, Donauschingen im Schwarzwald und Buchau am Federsee (Württemberg) zur Verfügung. In besonderen Einzelfällen werden aber auch gezielte Badekuren in Spezialbädern durchgeführt.

Es fehlte bisher ein Kinderheim mit einem besonderen Reizklima, möglichst im Hochgebirge. Mit dem Hochgebirgs-Kindersanatorium „Haus Sonnenhang“ in Oberstdorf steht nun ein solches Heim zur Verfügung.

Das Haus Sonnenhang liegt etwa 1000 Meter hoch und ist ein sehr modern und großzügig eingerichtetes Kinderheim. Die Heimleiterin und Eigentümerin, Frau Hedwig Bosch, kümmert sich persönlich um das Wohl und Wehe ihrer kleinen Gäste.

Den Kindern stehen große helle Tagesräume, ein großer Spielraum, meh-

rere Gruppenzimmer, ein Gymnastiksaal, ein lichtdurchfluteter Speisesaal, saubere Schlafzimmer mit 2 bis 6 Betten und moderne Wasch- und Duschräume zur Verfügung. Für die ärztliche

Betreuung ist ein Untersuchungszimmer, ein Labor und eine Aerosolstation für Einzel- und Rauminhalationen vorgesehen.

Eine abseits vom Kinderheim gelegene eigene Landwirtschaft und Schlächtereier sorgen für ständigen Nachschub von fbc-freier Milch, Fleisch, Eiern, frischer Butter, Fett usw.

So dürften auch hier alle Voraussetzungen dafür geschaffen sein, daß sich die Kinder unserer Mitarbeiter in dem Kindersanatorium „Haus Sonnenhang“ gut erholen können.

Werner Keßler,
Sozialwirtschaftsstelle Siegen



Haus Sonnenhang in Oberstdorf

Das neue Heim in Mammolshain (Taunus)



Dem unbekannten Erfinder des Rades

Dem Erfinder des Rades kann kein Denkmal gesetzt werden. Man kennt ihn nicht. Rollende Baumstämme waren wohl die ersten Transportmittel. Später wurden sie mit Rillen versehen und zwischen Holzpflöcken geführt, um sie am Wegrollen zu hindern.

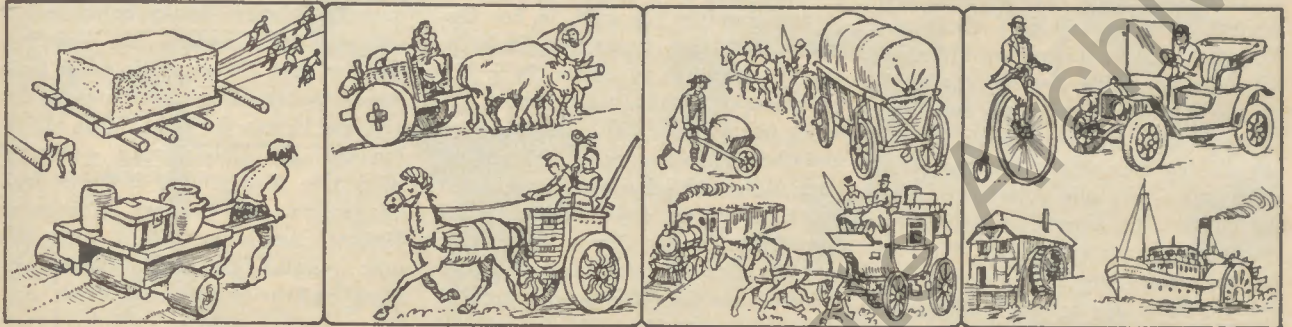
Eine Meisterleistung war die Umbildung der schweren Rolle in eine Rad-

scheibe auf einer feststehenden Achse. Ein solcher Karren wurde von einem unbekannten Künstler um 3000 v. Chr. in Ur im alten Sumererland auf einem Felsblock abgebildet.

Noch waren die Räder schwer und klobig. Folgerichtig wurde daher das Rad aufgeteilt in Radkranz, Nabe und Speichen und oft kunstvoll gestaltet. Mit solchen Rädern wurden in Grie-

chenland und Rom schnelle und wendige Kriegswagen ausgerüstet.

Heute könnte man viele Bücher mit Raddarstellungen ausfüllen; so viele gibt es. Das Rad ist das Grundelement unserer Technik geworden. Die Kreisbewegung des Rades ist am leichtesten zu beherrschen. Deshalb sucht man alle Bewegungen auf sie zurückzuführen.



Jeder Fünfte besitzt ein Eigenheim

Wie wohnen die Arbeiter in der Montan-Union?

Jeder fünfte Arbeiter im Bergbau und in der Stahlindustrie in den sechs Ländern der Montanunion ist Eigentümer eines Hauses. In einigen Ländern, die wie Luxemburg und Belgien die höchsten Löhne gewähren, liegt der Prozentsatz der Eigenheimbesitzer sogar noch höher. Dies geht aus einer soeben veröffentlichten sozialstatistischen Erhebung des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften hervor. Mit Hilfe einer Zufallsstichprobe wurden von den eineinhalb Millionen im Bergbau sowie in der Eisen- und Stahlindustrie beschäftigten Arbeitnehmern 40 000 befragt. Alle Arbeiter wurden in ihrer Wohnung von Interviewern der nationalen Statistischen Ämter aufgesucht.

Diese Erhebung, die für die Orientierung der Hohen Behörde auf dem Gebiet des Arbeiterwohnungsbaus besonders wertvoll ist, ergab, daß 97 v. H. aller Wohnungen der Montan-Arbeiter zu normalen Wohnzwecken bestimmte Gebäude sind. In den meisten Fällen war ihre Ausstattung zufriedenstellend und oft sogar besser als die der übrigen

Wohnungen in derselben Gegend. 31 v. H. bewohnen Neubauten; dieser Anteil liegt wesentlich höher als bei der Gesamtbevölkerung des jeweiligen Landes. Etwa die Hälfte der Neubauten gehört den Unternehmen der Montanindustrien oder wurde mit deren finanzieller Hilfe erstellt. Je nach Land bestehen die Wohnungen aus drei (Italien) bis fünf Räumen (Niederlande). Bei einer Haushaltgröße von vier Personen ergibt sich daraus eine Belegungsdichte von einer Person je Raum einschließlich Küche. Allerdings besteht diese Dichte nur für etwa die Hälfte aller Wohnungen, während in jeder zehnten Wohnung die Zahl der Personen im Verhältnis zur Wohnungsgröße so hoch ist, daß die Wohnung als überbelegt angesehen werden muß. In Italien gilt dies etwa für ein Drittel der von den Montanarbeitern benutzten Wohnungen.

Etwa die Hälfte der Arbeiter bewohnt zu kleine Wohnungen. Außerdem ist die Ausstattung oft mangelhaft, in jeder siebten Wohnung fehlt „elementarster Komfort“, wie fließendes Was-

ser. 45 000 Arbeiter und ihre Familien, insgesamt 163 000 Personen, leben noch in provisorischen Unterkünften, Baracken, Notwohnungen und ehemaligen öffentlichen Gebäuden. In diesen Notunterkünften wurden für etwa ein Drittel der Haushalte normale Belegungsdichten festgestellt, jedoch ist jede fünfte Wohnung überbelegt. Die 188 000 Montanarbeiter, die nicht in ihrem Heimatland beschäftigt sind, wohnen im allgemeinen nicht schlechter als die einheimischen Arbeiter des Aufnahmelandes, aber in allen Ländern ist der Anteil ausländischer Arbeiter in Notwohnungen höher als bei den Einheimischen. Jeder fünfte ausländische Arbeiter ist in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht. Diese Unterkünfte gehören meistens den Unternehmen. Das Fazit dieser Unternehmen erbrachte einen Wohnungsbedarf von etwa 180 000 Wohnungen für Arbeiter, die sowohl hinsichtlich der Ausstattung als auch der Belegungsdichte in kritischen Wohnverhältnissen leben. Nach Ansicht des Statistischen Amtes liegt diese Schätzung sehr

niedrig, weil nur die Hälfte der befragten Arbeiter den Wunsch ausgesprochen hat, die Wohnung zu wechseln, weil diese zu klein, schlecht ausgestattet, ungünstig gelegen oder im schlechten Zustand ist.

Der Montanarbeiter ist im Durchschnitt 36 Jahre alt; im Kohlenbergbau ist er etwas jünger (35), der Eisen- und Stahlarbeiter dagegen etwas älter (38). Die Arbeiter der Niederlande und in Deutschland sind relativ am jüngsten: in der Reihenfolge kommen zuerst Belgien und Frankreich mit gleichem Durchschnitt, dann Luxemburg und schließlich Italien mit fast 40jährigen Arbeitern. In der Gemeinschaft zeigt die Alterspyramide der Montanarbeiter die größte Besetzung bei den Gruppen im Alter von 25 bis 29 und von 34 bis 39 Jahren. Die Pyramide schrumpft – wie alle Alterspyramiden der Länder, die unter dem Kriege litten – bei den Arbeitern von 40 bis 44 Jahren wegen des Geburtenrückganges während des ersten Weltkrieges. Die Kohlenbergleute, die in großer Zahl bereits in jungem Alter (weniger als 20 Jahre) die Grubenarbeit beginnen, scheiden auch früh aus dem Berufsleben aus. Nur 7 v. H. der Bergleute in der Montanunion sind 55 und mehr Jahre alt. In der Eisen- und Stahlindustrie wurde eine umgekehrte Tendenz festgestellt: 6 v. H. der Arbeiter sind weniger als 20 Jahre alt, doch 14 v. H. stehen im Alter von 55 und mehr Jahren. Der deutsche Kohlenbergbau beschäftigt 10 v. H. der Arbeiter im Alter von 55 und mehr Jahren, während man in den französischen Gruben kaum 2 v. H. dieser Altersgruppe zählt.

Auch die Entfernung zwischen Arbeitsstätte und Wohnung, die sowohl den Arbeiter als auch die Betriebe angeht, wurde bei der Befragung ermittelt. 65 v. H. der Montanarbeiter wohnen weniger als fünf Kilometer, 20 v. H. 5–10 km, 11 v. H. 10–30 km und etwa 4 v. H. mehr als 30 km entfernt; es handelt sich hierbei vorwiegend um belgische Bergleute. Im Durchschnitt benötigen die Arbeiter, die weniger als 5 km von ihrem Betrieb wohnen, etwa 14 Minuten zum Arbeitsplatz, für eine Strecke von 5–10 km 27 und für Entfernungen bis 30 km 47 Minuten. Die Niederländer brauchen durchschnittlich die geringste Zeit. Benachteiligt sind die Italiener: die erforderliche Zeit für einen Weg bis 10 km beträgt bei ihnen 32 Minuten gegenüber 24 Minuten in den Niederlanden und 25 in Frankreich. In Deutschland ist die für die große Entfernung erforderliche Zeit (mehr als 50 km) be-

sonders lang, nämlich fast zwei Stunden. Mit Ausnahme der Niederlande wirkt sich das Wohnungseigentum besonders stark auf die bisweilen großen Entfernungen aus, die ein Arbeiter zweimal täglich zwischen Wohnung und Werk zurücklegt.

Etwas mehr als ein Drittel der Montanarbeiter benutzt für den Weg zum Arbeitsplatz kein Transportmittel. Diese Gruppe ist in Deutschland besonders groß (40 v. H.); sie ist dagegen in den Niederlanden sehr niedrig (15 v. H.). 45 v. H. der niederländischen Arbeiter benutzen das Fahrrad als Beförderungsmittel (25 v. H. in der Gemeinschaft). Der Gemeinschaftsdurchschnitt wird auch in Italien (34 v. H.), in Frankreich und in Luxemburg (28 v. H.) übertroffen. 18 v. H. der französischen Montanarbeiter fahren mit dem Motorrad oder Motorroller zum Werk. Dies ist der höchste Durchschnittssatz in der Montanunion. Nur 1 v. H. aller Arbeiter benutzen einen Privatwagen zur Fahrt an die Arbeitsstätte, dagegen 11 v. H. ein anderes öffentliches Transportmittel als die Ei-

senbahn und 3,5 v. H. die Eisenbahn. Die mit dem Fahrrad zurückgelegte durchschnittliche Entfernung beträgt für die Gemeinschaft etwa vier Kilometer. Das Motorrad oder der Roller werden für eine durchschnittliche Entfernung von fast 7 km benutzt. Bei größeren Entfernungen – etwa 22 km – kommen die Eisenbahn oder betriebseigene Transportmittel in Frage.

Diese besonders wertvolle sozialstatistische Erhebung, die den Lebensstandard widerspiegelt, setzt die auf Anregung der Hohen Behörde durchgeführten Studien über Löhne und Nominaleinkommen, Realeinkommen und Wirtschaftsrechnungen der Arbeiterfamilien fort. Sie kommt in erster Linie dem Arbeiterwohnungsbau zugute, der von der Hohen Behörde durch Mithilfe bei der Finanzierung gefördert wird. Die Auswertung, die wir Prof. Wagenführ und seinem Mitarbeiter Gavanier verdanken, stellt außerdem eine „Mögliche Grundlage einer europäischen Arbeiterwohnungspolitik“ dar.

W. R. Schloesser

Und paß auf dem Weg gut auf . . .

Früher sagte man es den Kindern – heute sollte man es seinem Mann nachrufen, wenn er zur Arbeit geht. Überall, wo Staat, Berufsgenossenschaften und Betriebe gegen Unfälle im Betriebsleben angehen, kommen sie gut voran. In den zehn Jahren nach 1950 wurde der Tod am Arbeitsplatz unzählige Male besiegt, 43 Prozent weniger Menschen mußten daran sterben, daß sie aus Versehen in die Maschine griffen oder von einem Werkstück getroffen wurden. Bei den Berufskrankheiten war der Erfolg noch beeindruckender: die Zahl der Todesfälle sank von 1950 bis 1959 sogar um 60 Prozent!

Aber – der Weg zum Arbeitsplatz spottete bisher jeglicher Unfallverhütung; in derselben Zeit stieg hier die Zahl der Todesfälle um ein Drittel.

Natürlich hat sich das Risiko infolge der überladenen Straßen, des gedrängten Verkehrs bedenklich erhöht. Doch ließ diese fast unvermeidbare Entwicklung allein die Zahl der Toten im

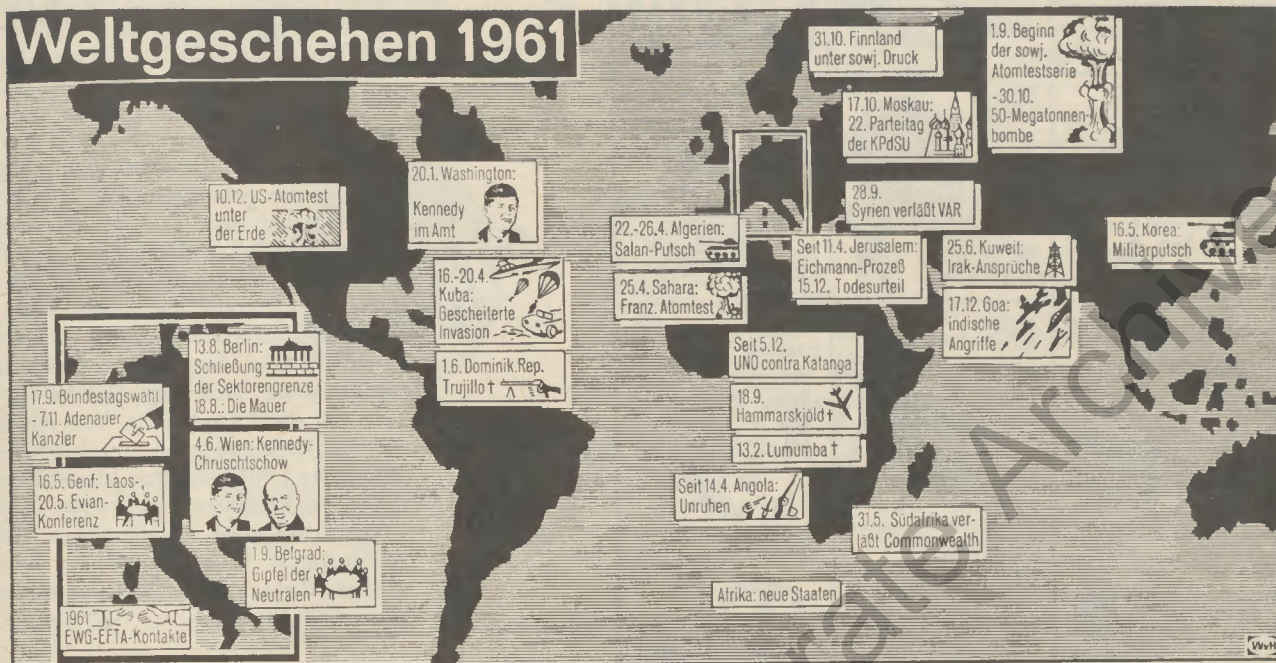
Berufsverkehr so bedenklich in die Höhe gehen?

Es spielt gewiß auch eine Rolle, daß wir jenseits des Büros und der Montagehalle für eine planmäßige Unfallverhütung nicht mehr so recht erreichbar sind. An unserem Arbeitsplatz kann man, selbst wenn wir es selbst gar nicht so ernst nehmen möchten, die Schutzeinrichtungen verbessern. Man kann uns ständig durch eindrucksvolle Warnschilder zur Vorsicht drängen. Wir denken zwar, wir sähen schließlich darüber hinweg, aber ein ergreifendes Unfallbild wirkt in uns nach, ob wir wollen oder nicht. Draußen auf der Straße jedoch, da ist es nicht mehr unsere Maschine, da ist es auch nicht mehr die penetrante ständige Warnung. Wir wollen vom Beruf nichts mehr wissen, endlich Privatschmerz sein und mal an nichts, gar nichts mehr denken wollen.

„Nicht mehr daran denken wollen“ – gerade dann passiert's!

Das war 1961 - Erinnern Sie sich?

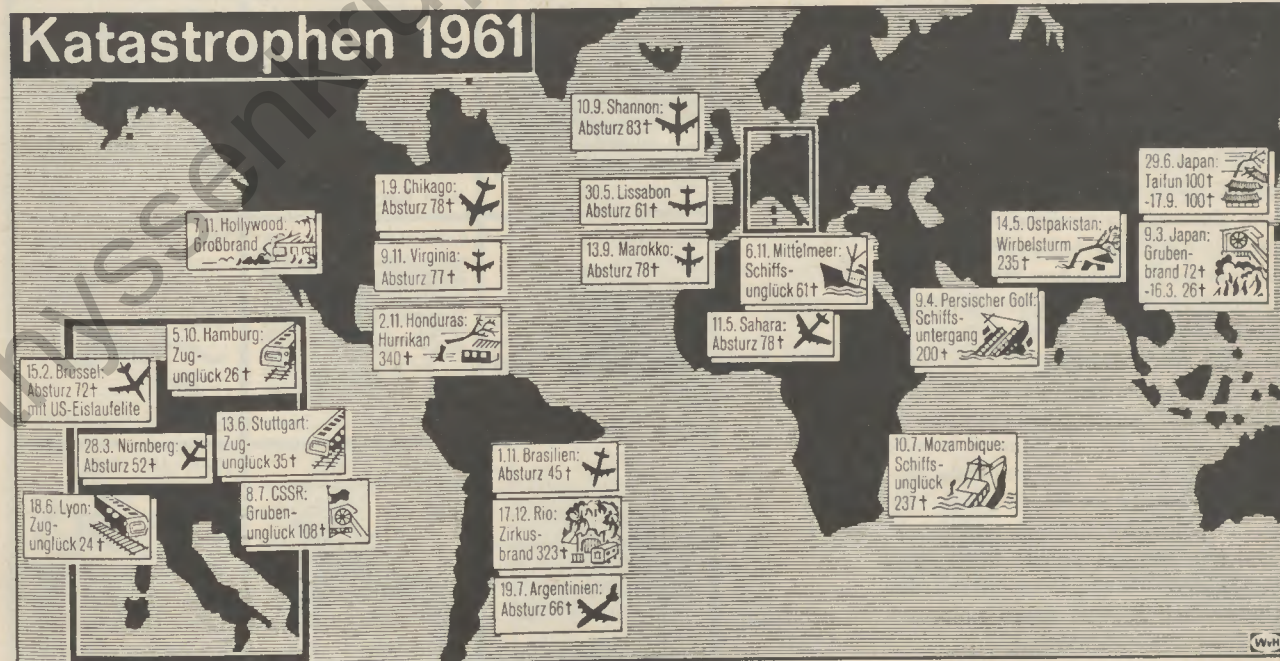
Weltgeschehen 1961

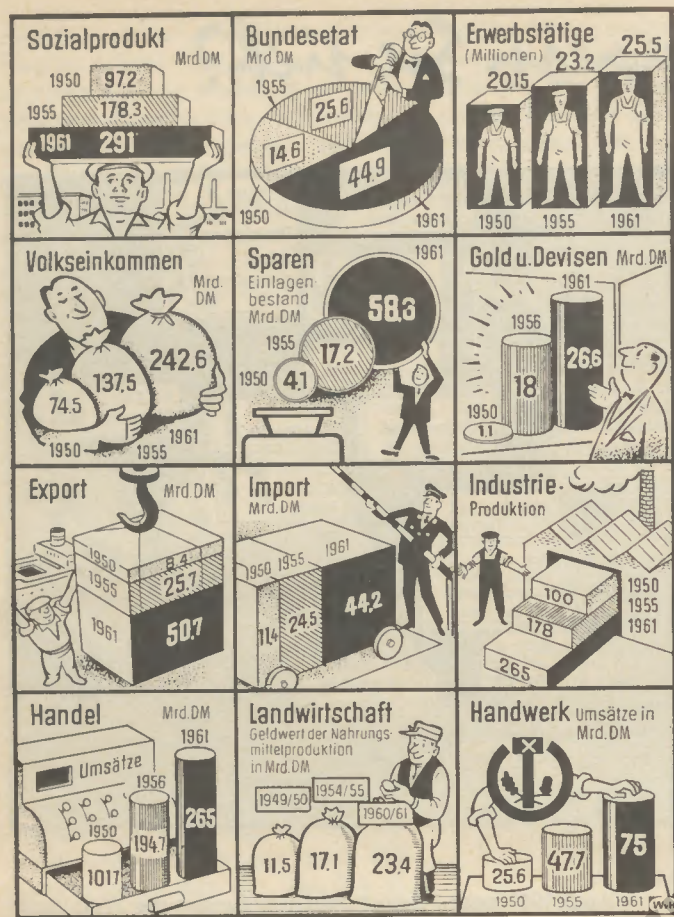


Alte und neue Konflikte bedrohten auch 1961 das politische Gleichgewicht der Welt. Krisenherde blieben der Kongo, Laos, Algerien, Süd-Vietnam, neue Unruhe stifteten die Auseinandersetzungen um Angola und Goa. Die ost-westlichen Spannungen treiben mit der Errichtung der Mauer in Berlin einem neuen Höhepunkt entgegen. Die sowjetische Machtdemonstration mit der 50-Megatonnen-Bombe löste als Gegenreaktion die westlichen Pläne für eine politische Allianz der Nato-Staaten und eine schnellere Verschmelzung der EWG und EFTA aus.

Auch 1961 haben Katastrophenmeldungen die Welt immer wieder aufgeschreckt. Kaum ein Land blieb davon verschont. Zahlreiche Flugzeugunfälle und Schiffshavarien nährten die Zweifel an der technischen Perfektion. – Deutschland beklagte 1961 besonders die Opfer der beiden Zugunglücke in Stuttgart und Hamburg, die Passagiere der über Irland abgestürzten Chartermaschine, die Toten des Explosionsunglücks in Dortmund und die in der Türkei abgestürzten Mitglieder der Heidelberger Universität.

Katastrophen 1961





1961er Zahlen teilweise verfügbar

Wirtschaftsbilanz 1961

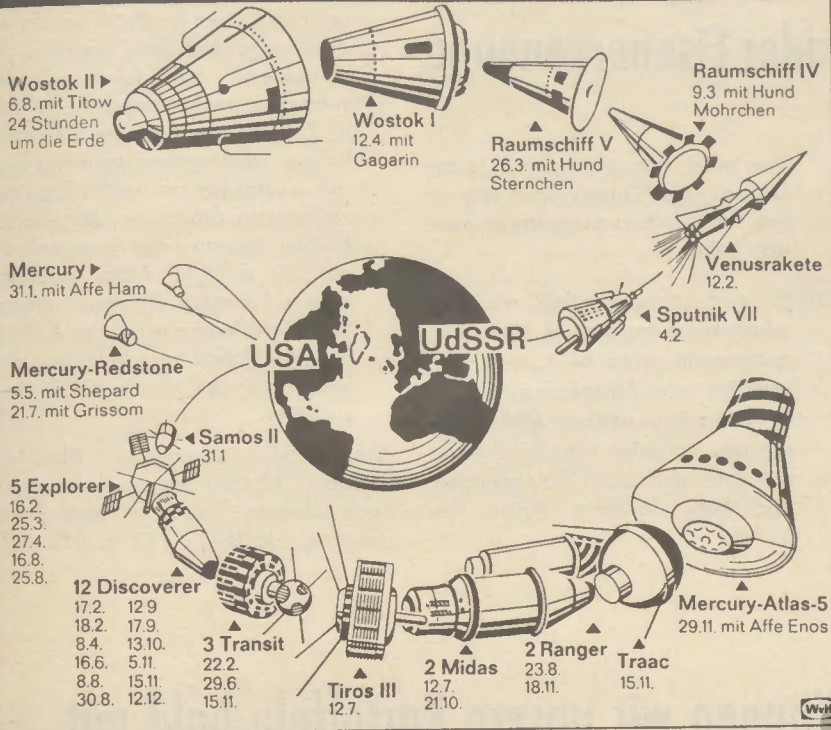
Zieht man das Fazit aus unserer wirtschaftlichen Entwicklung 1961, so läßt sich feststellen: Das Jahr war erfolgreicher, als man erwarten durfte. Fast alle Bereiche und Branchen profitierten vom Wirtschaftswachstum. So erreichte das Sozialprodukt mit 291 Milliarden DM einen neuen Höchststand; allerdings zeigt die nur noch wenig größere Erwerbstätigenzahl, daß die Grenzen des Arbeitsreservoirs erreicht sind. Das um rund 30 Milliarden DM gestiegene Volkseinkommen spiegelt sich einmal in den beachtlichen Umsätzen von Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Industrie wider, zum anderen auch in der recht intensiven Spartätigkeit. Trotz der DM-Aufwertung hat der Export nichts von seiner Schwungkraft verloren, andererseits deutet die kräftig erhöhte Importziffer auf eine reichliche Marktversorgung mit ausländischen Konsumgütern. Ein Minus-Datum leuchtet allerdings auf: unsere Gold- und Devisenbestände wurden im Vergleich zu 1960 kleiner.

Weltrekorde 1961

1961 war das Jahr der Springer und Schwimmer. Nur fünf Weltrekorde wurden von den Läufern verbessert, fünf von siebzehn olympischen Übungen. Die Springer und Springerinnen aber stellten fünf von sechs möglichen Welthöchstleistungen auf; nur im Dreisprung widerstand die Marke des Polen Jozsef Schmidt (17,03 m). Die rumänische Hochspringerin Jolanda Balas, eine Ausnahmeerscheinung in ihrem Reich, liegt mit 1,91 m jetzt dreizehn Zentimeter vor der nächsten Athletin. Ebenso erstaunliche Fortschritte wie Jolanda Balas haben die Schwimmer gemacht. Besonders der amerikanische Brustschwimmer Chet Jastremski überraschte die Fachwelt mit sensationellen Weltrekorden, die in einer Rundfrage von Journalisten als die besten dieses Jahres überhaupt gewertet wurden. In Rio de Janeiro kraulte der von Indianern abstammende Manoel dos Santos die 100 m in 53,6 Sekunden. Der Pole Palinski wurde zum Gewichtheber des Jahres 1961. Eine solche Rekordwelle war nach den Olympischen Spielen kaum zu erwarten.



RAUMFLUG 1961



Der Wettbewerb zwischen den beiden Kontrahenten USA und UdSSR um die bessere Position im All beherrschte 1961 mehr denn je die raumfahrttechnische Szene. Spektakulären sowjetischen Erfolgen auf dem Gebiet der ersten Erdumkreisungen bemannter Flugkörper standen ballistische Flüge von US-Astronauten und eine im Vergleich zu den russischen Experimenten dieser Art bei weitem größere Abschußzahl amerikanischer Satelliten gegenüber. Die Namen Gagarin und Titow, Shepard und Grissom machten Schlagzeile; weniger beachtet wurde die Serie von Satellitenstarts. Dabei entfielen von insgesamt sechzig amerikanischen Satellitenabschüssen seit 1958 nicht weniger als 29 auf das abgelaufene Jahr. Den Vorsprung der Russen, die 1961 zwei Kosmonauten auf ihre Bahn um den Globus brachten, wollen die Raketenkanoniere von Kap Canaveral im neuen Jahr wettmachen. Das Mercury-Experiment mit dem Schimpansen Enos, der nach zwei Erdumkreisungen geborgen wurde, war die Vorbereitung dazu.

1961

Man sprach darüber

Tragische, mysteriöse oder festliche Ereignisse am Rande des großen Weltgeschehens machten auch 1961 von sich reden, Glück und Unglück, Affären, Prozesse und Skandale. Wir haben einige Begebenheiten, die für viele beispielhaft sind, zu einer kleinen Bildchronik des Jahres zusammengefaßt.



Krisenzeit der Siegerländer Eisenerzeugung

Vierhundert Jahre sind es jetzt her, daß man in den nassauischen Ländern fürchtete, der Eisen-, Stahl-, Blei- und Kupferhandel, „in denen nicht der geringste Erwerb“ liege, werde zugrunde gehen. Der Grund dafür lag im Raubbau, den man am Walde getan hatte, so daß zur Zeit einfach nicht genügend Holz zum Verkohlen zur Verfügung stand. Ohne Holzkohle aber war die Eisenerzeugung und das Metallerschmelzen zum Erliegen verurteilt. So erließ denn Graf Johann der Alte von Nassau, der sich stets als ein fürsorglicher und umsichtiger Landesvater erwiesen hat, eine seine wichtigsten und einschneidendsten Verordnungen. Diese seine „Holzordnung“ datiert vom 18. Januar 1562.

Wir zitieren aus der sehr umfangreichen Anordnung einige wesentliche Punkte:

- 1) Zum ersten, damit man zu fruchtbarer Wachsung des Gehölzes wieder komme, und den Eisen-, Stahl-, Blei- und Kupferhandel beständig treiben, denselben auch zu gemeiner Nahrung dieser Landschaft bei den Nachkommen behalten möge, so ordnen und gebieten Wir ernstlich und wollen, daß hinfort kein Hauberg noch Hain gehauen werden soll, er sei denn 15, 16 oder 18 Jahre je nach der Pflege gewachsen und alt, damit das Gehölz in einer geziemenden Größe zu verkohlen und zu verbrennen tauglich sei und wieder desto eher wachsen möge.
- 24) Da auch die Viehweide und das Gehölz durch die vielen Köhlerstätten verderbt wurden, daß die Kohlen an unschädlichem Ort, auf alten Gruben gebrannt werden.
- 26) Jeder Hausmann soll jährlich soviel Bäume pflanzen, wie er Stück Vieh besitzt.
- 27) Am St. Egidiiustage eines jeden Jahres soll in jedem Gericht ein geschworener Montag gehalten werden, an dem die Hausleute unter Eid vor dem Schultheißen und 2 Schöffen über die Anpflanzung der ihnen pflichtschuldigen Anzahl von Bäumen aussagen.
- 35) Da die öffentlichen Wege und Straßen wiederholt durch Schürfen und Einschlagen verdorben wur-

den, wird angeordnet, daß solche Gruben und Kauten innerhalb eines Vierteljahres zugeworfen werden sollen.

- 36) Es wird verboten, daß, wie verschiedentlich geschehen, einer dem anderen in seine Besitzungen mit Schürfen oder Graben nach Eisenstein, Erz und anderes Metall einschlage, er habe sich denn zuvor mit dem, dem die Güter gehören, nach bergmännischer Weise verglichen.

- 38) Es soll in Zukunft nicht in der Höhe geschürft werden. Da oft im Wald auf den Höhen geschürft werde, wo doch nicht der beste, sondern der schlechteste Eisenstein gefunden werde, so wird angeordnet, daß in Zukunft die, die den Eisenstein haben und gebrauchen müssen, sich zusammentun und einen gemeinsamen Stollen in die „Tiefe“ treiben, wodurch der Berg entwässert, sie zu guter Arbeit und zum besten Eisenstein kommen mögen. Auf diese Weise wird das Gehölz und die Weide verschont und das Vieh davor bewahrt, in die Gruben zu fallen. Lk.

(Staatsarchiv Wiesbaden, Abt. 171, F 65 Bl. 1 ff. Hier auszugsweise zitiert nach Schubert: Gesch. d. nass. Eisenindustrie, Marburg 1937, S. 183, 184.)

Können wir unsere Kartoffeln bald mit Atomstrom kochen?

Ein Druck auf den Knopf, ein Drehen am Schalter – und schon flammt helles Licht, glühen dunkelrote Heizspiralen, die Waschmaschine, der Radioapparat oder das Fernsehgerät treten in Tätigkeit. Aber nicht nur zu den vielen kleinen und großen Annehmlichkeiten des täglichen Lebens verhilft das Heizen „Energie“. Der elektrische Strom ist der Lebensnerv unserer Wirtschaft. Nicht nur zum Betrieb, sondern auch zur Erzeugung dessen, was wir anknipsen, zur Herstellung also von Waschmaschinen, Kühlschränken, Heizgeräten, gehört wiederum elektrischer Strom.

Haben wir denn genügend Strom? Schon in fünf Jahren, so hat man ausgerechnet, werden uns in Westdeutschland 25 bis 30 Millionen Tonnen SKE (Steinkohle-Einheiten) an Energie fehlen, wenn wir nicht mehr Energie produzieren als gegenwärtig. Eine einfache Rechnung: wenn die Fabriken jedes Jahr mehr Kochtöpfe, Kraftwagen und Maschinen herstellen sollen, muß ihnen von den Kraftwerken eine entsprechend größere Menge Energie dafür gegeben werden. Es ist eine interessante Tatsache, daß man von einem großen Energieverbrauch eines Volkes auf einen hohen Lebensstandard schließen kann – und umgekehrt.

Wir müssen uns also – wie die meisten europäischen Länder – um die Erhöhung unserer Stromerzeugung bemühen, sonst bleibt uns nichts anderes übrig, als auf eine weitere Steigerung unseres Lebensstandards zu verzichten.

In der ersten Begeisterung über die Erfolge der Atomkraftwerke, von denen auch in der Bundesrepublik schon drei arbeiten (bei Siemens, in Kahl am Main und in Jülich), glaubten einige Optimisten schon, daß bis 1965 die Energielücke durch elektrischen Strom gedeckt werden könnte, der in Atomkraftwerken hergestellt wird.

Diese Prognosen haben sich inzwischen als zu optimistisch erwiesen. Gewiß wäre es bei Aufbietung aller wirtschaftlichen Kräfte möglich gewesen, in fünf bis sechs Jahren so viele Atomkraftwerke zu bauen, daß der gestiegene Bedarf an elektrischer Energie durch sie gedeckt werden könnte. Der praktischen Ausführung solcher Pläne steht jedoch ein Problem gegenüber, das bis 1965 noch nicht zu lösen ist: wie können die Kosten für die Produktion von Atomenergie so weit gesenkt werden, daß Atomstrom billiger oder doch zumindest nicht teurer ist als der Strom, den wir heute aus Kohlen- oder Wasserkraftwerken beziehen?

So bleibt also nichts anderes übrig, als sich zunächst weiterhin vor allem auf die Energiespender Kohle, Wasserkraft, Erdgas und Erdöl zu stützen. Es wird geschätzt, daß wir noch Kohle für über 300 Jahre haben. Erdöl kann in Europa noch mindestens 15 Jahre gefördert werden. (In den arabischen Erdölländern und in Amerika noch viel länger.) Naturgas reicht noch etwa 30 Jahre. Wasserkraft ist praktisch unerschöpflich – der größte Teil noch nicht einmal angezapft.

Selbstverständlich wird bei allem notwendigen Ausbau von Kohle- und Wasserkraftwerken die weitere Verwirklichung der Atomkraftpläne nicht vernachlässigt.

Das Bundesatomministerium ist dabei, das Schwergewicht von Entwicklungs-

arbeiten in Versuchsreaktoren auf Atomkraftwerke zu verlagern. Insgesamt sind in den Jahren 1956 bis 1961 über 700 Millionen Mark öffentliche Gelder für Forschungs-, Entwicklungs- und Aufbauarbeiten auf atomarem Gebiet zur Verfügung gestellt worden.

In Westdeutschland stehen heute immerhin schon elf Kernreaktoren. Sie gehören zu den insgesamt 25 Forschungsreaktoren der sogen. „Europäischen Atomgemeinschaft“ (EURATOM), zu der sich Anfang 1958 die Länder Belgien, Deutschland, Frankreich Italien, Luxemburg und die Niederlande zusammengeschlossen haben. Außerdem steht in Genf eine Mammutanlage zur Kernspaltung, die von einer noch größeren Anzahl euro-

päischer Staaten in Gemeinschaftsarbeit aufgebaut wurde.

Eines Tages, in fünfzehn oder zwanzig Jahren vielleicht, werden wir einen großen Teil unseres elektrischen Stromes aus Atomkraftwerken beziehen. Dann können wir unsere Kartoffeln auf Atomstrom kochen – der übrigens genau der gleiche elektrische Strom ist, wie wir ihn zur Zeit verwenden. Das Atom selbst erzeugt nämlich vorläufig keinen für uns direkt verwendbaren Strom. Es erzeugt lediglich Wärme (wie die Kohle) – diese Wärme wird zur Dampferzeugung gebraucht – der Dampf treibt Turbinen – die Turbinen erzeugen Strom. Nur der Wärmespender wird also ausgetauscht. Na, und die Kartoffeln, die bleiben ohnehin die gleichen.

Über unsere Vornamen

Namengebung der Neugeborenen ist uralter Brauch, doch unterliegt auch sie der Auffassung der Zeit.

In kirchlich gebundenen Familien wurde meistens ein Vorname gewählt in Anlehnung an biblische Personen: Joseph, Johannes, Petrus, Paulus, Stephan, Andreas, Matthias, Jacobus, Maria, Magdalena, Anna, Elisabeth usw. Aus der Zeit der Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammen Namen wie Sebastian, Agnes, Cäcilia . .

An mittelalterliche deutsche Geschichte erinnern Namen wie Karl, Otto, Heinrich, Ulrich, Mathilde, Kunigunde . . . Es begann die Zeit der Zünfte mit den Zunfttheiligen: Barbara, die Patronin der Bergleute und der Artillerie, Agatha, die Patronin der Feuerwehr, Anna und Catharina, die Patroninnen der Schmiede, Kilian, der Schutzpatron der Winzer, Albertus Magnus und Hildegard von Bingen, die der studierenden Jugend.

Kirchen und Kapellen bekamen ihre Schutzheiligen, und die in ihrem Bereich wohnenden Eltern benannten gern ihre Kinder nach dem Kirchenpatron. Der Name Petrus in Verbindung mit einer Kirche deutet auf ein hohes Alter der Pfarrei hin, so in Hüsten. Die von der Pfarrkirche abhängigen Filialkirchen bekamen ihre besonderen Schutzpatrone: Hubertus, Kirchenpatron in Müschede, Antonius in Herdringen, Magdalena und Luzia in

Bruchhausen, Franziskus Xaverius in Wennigloh, Laurentius in Enkhausen. In vielen Familien der älteren Generationen kommen daher die Namen der Kirchenpatrone als Vornamen der zu taufenden Kinder vor.

In Arnsberg und Umgebung hat der hl. Norbertus segensreich gewirkt. An ihn erinnert noch das Kloster Wedinghausen in Arnsberg, die Norbertusschule, die Norbertusprozession, die seit 1634 alljährlich in Arnsberg am Dreifaltigkeitssonntag abgehalten wird, die Inschrift am Hirschberger Tor: „1634 – Durch Blitz und Regen hat Gottes Segen In St. Norberti-Nacht den Beckermann verjagt.“ Verwundert es uns, daß Norbertus ein sehr beliebter Vorname im Sauerlande war?

Auf lateinischen Ursprung sind Namen wie Augustus, Clemens, Felix, Clara zurückzuführen, an die preußischen Könige erinnern Namen wie Friedrich, Wilhelm, Luise, Viktoria.

Zur Zeit des Nationalsozialismus fanden nordische Namen wie Uwe, Sven, Karsten, Karen, Karin, Elke, Astrid, Sigrid, Birgitt, Olaf, Dagmar bei uns Eingang, die z. T. heute noch sehr beliebt sind.

Unsere Werkszeitschrift „Unser Werk“ bringt regelmäßig Familiennachrichten unserer Werksangehörigen. Im vergangenen Jahr wurden 554 Jungen und Mädchen als geboren gemeldet. 25mal wurde bei den Jungen der Name Thomas gewählt, 20mal der Name

Michael, 13mal Peter, 12mal Andreas und 10mal Uwe. Viele der früher so beliebten Namen, wie Joseph, Wilhelm, Heinrich, August, Johannes, kommen entweder gar nicht oder nur mehr selten vor, dagegen tauchen neue, früher unbekannte Namen, wie Gerald, Detlev, Jost usw., auf.

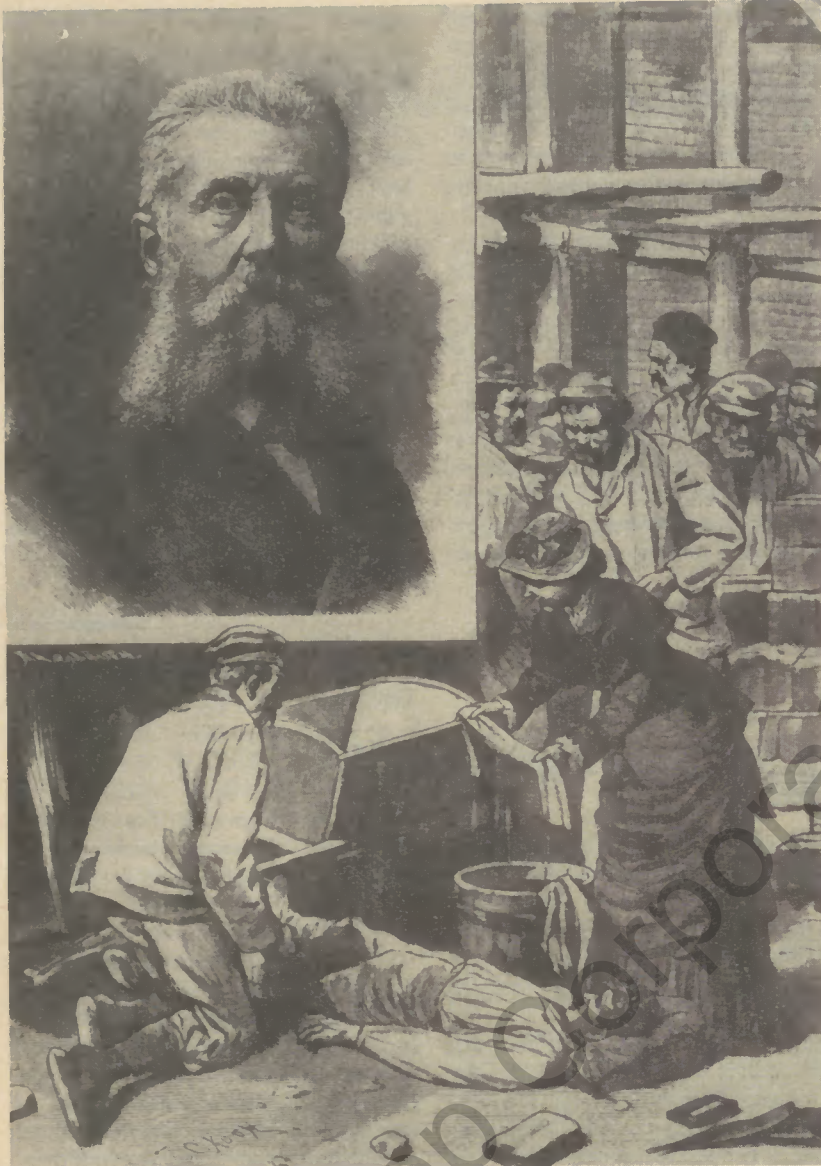
Bei den Mädchen steht der Name „Christa“ mit 12 Nennungen an der Spitze, wenn man von den mit Maria zusammengesetzten Doppelnamen, wie Elke-Maria, Heide-Maria, Rose-Marie usw., absieht, die 17mal vorkommen. Martina und Birgitt werden je 10mal genannt, Ulrike 9mal, Dorothea, Petra und Bettina je 8mal. Bei den Mädchennamen ist die Streuung geringer als bei den Jungen.

Wie wird es in einigen Jahren sein? Ich habe einmal das Sterbeverzeichnis der Petri-Kirchengemeinde in Hüsten vom 10. 2. 1734 bis zum 30. 11. 1762 alphabetisch geordnet und es dann auf die Häufigkeit des Vorkommens der Vornamen untersucht. In dieser Zeit waren 1134 Sterbefälle verzeichnet. Bei 215 fehlte der Vorname (es hieß einfach: „Es starb die Frau des . . .“ oder „Es starb ein Kind von 7 Monaten“). In dieser Zeit kam der Vorname Johannes am häufigsten vor: 129mal. Dann folgten Anton (48mal), Heinrich (37mal), Caspar (30mal) und Ferdinand (27mal).

Von Frauennamen war Elisabeth 69mal, Anna 45mal, Anna-Maria 66mal, Catharina 43mal und Anna-Catharina 28mal vertreten.

Es sind sowohl bei den Männern wie bei den Frauen Namen, die heute wenig oder gar nicht mehr vorkommen.

Dr. E. Marke, Werk Hüsten



Eine Samariterin leistet einem vom Gerüst gestürzten Bauarbeiter erste Hilfe. 1882 staunte man über solche Bilder. – Oben links: Professor Friedrich Esmarch, vor 80 Jahren Gründer der Samariterbewegung.

Vor 80 Jahren

begann der Kampf gegen den Betriebsunfall:

Die Samariter Professor Esmarchs

Das Wort „Unfall“ läßt heute meistens zuerst an den Verkehrsunfall denken; nicht ohne Grund: was sich auf der Straße vor den Augen der Öffentlichkeit abspielt, das steht im Mittelpunkt des Interesses. Die 14 000 Verkehrstoten des Jahres 1960 machen aber noch nicht einmal die Hälfte der mehr als 30 000 Unfalltoten aus, und sehr zu Unrecht wird der Betriebsunfall, der jährlich 7 000 bis 8 000 Opfer fordert, neben dem im Scheinwerferlicht der „publicity“ stehenden Verkehrsunfall häufig in den Schatten gerückt. Die Zahl der Toten allein ist hier nicht die endgültige Aussage. Bei Verkehrsunfällen kamen 0,8 Prozent der Verkehrsteilnehmer zu Schaden, bei Betriebsunfällen jedoch 3 Prozent der Versicherten.

Acht Jahrzehnte liegt es jetzt zurück, seit man sich in Deutschland der besonderen Gefahren am Arbeitsplatz bewußt wurde und die Verpflichtung zur Abhilfe erkannte. Damals, im Rausch der großen Industrialisierung, war es ein erstes Besinnen auf die Tatsache, daß der Fortschritt denen, die ihm dienen mußten, einen zu hohen Preis abverlangte. Über die Zahl der Opfer des so sehr bewunderten Siegeszugs der Technik im 19. Jahrhundert fehlen verläßliche Angaben. Fest steht nur, daß in jener „guten alten Zeit“, die ihre Maschinen noch nicht mit Sicherheits- und Schutzvorrichtungen ausstattete, die Gefährdung des Arbeiters ungleich größer war als heute. Damals nahm niemand Anstoß an dem als naturgegeben angesehenen Zustand erhöhter Lebensgefahr in den Fabriken und auf den Baugerüsten, und erst die Initiative eines einzelnen rüttelte vor 80 Jahren die Öffentlichkeit auf, wenigstens den Unfallfolgen den Kampf anzusagen.

Der Mann, der das tat, war der Kieler Chirurg Friedrich Esmarch, dessen Name bereits durch die nach ihm benannte „Esmarchsche Blutleere“ in die Geschichte der Medizin eingegangen war. Erfahrungen, die er als Generalarzt im Kriege 1870/71 sammelte, suchte er für das zivile Leben nutzbar zu machen, aber er erkannte bald, daß man gegen den Alltagsunfall nicht mit gutgemeinter Theorie, sondern nur auf breiter praktischer Grundlage Erfolg haben konnte.

Im Geburtsland der modernen Industrie, in England, hatte der Jahonniterorden 1877 die „St. Johns Ambulance Association“ gegründet, in einer Reihe von Städten Sanitätslehrschulen errichtet und in kurzer Zeit 40 000 freiwillige Helfer ausgebildet, die bei leichten und schweren Unfällen erste Hilfe lei-

sten und alles Notwendige veranlassen konnten, bis – was immer seine Zeit dauerte – ein Arzt zur Stelle war. Die Methoden dieses Hilfswerks studierte Esmarch im Sommer 1881 als Mitglied des Londoner Chirurgenkongresses und gründete aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen im Herbst desselben Jahres in Kiel eine Samariterschule. 800 Teilnehmer an den dort abgehaltenen Kursen standen im Frühjahr 1882 als erste ehrenamtliche Helfer bei Unfällen bereit.

Es war nur ein Vortrupp, der bald zu dem zehntausende Mitglieder zählenden Deutschen Samariterbund anwuchs. Nach dem Kieler Muster entstanden Samaritervereine in allen deutschen Großstädten; in Leipzig wurden bereits 1882 die Angehörigen der städtischen Polizei und der Feuerwehr in erster Hilfe ausgebildet und Sanitätswachen sowie Verbandstationen eingerichtet. Auch die Arbeiterschaft selber griff den Gedanken der aktiven Unfallbekämpfung auf. 1888 trat die erste Arbeiter-Samariterkolonne auf den Plan; andere folgten, die sich 1909 zum Arbeiter-Samariterbund zusammenschlossen und ein weiteres Heer von vielen tausend einsatzbereiten Helfern im Kampf gegen den Unfall stellten. Eine auf so breiter Basis wirkende Aktion zur Abwehr der Unfallfolgen löste zwangsläufig die ersten vorbeugenden Maßnahmen der Unfallverhütung aus.

Esmarch, der 1887 in den Adelsstand erhobene „Rebell gegen den Unfall“, wie man ihn damals nannte, hat Echo und Erfolg seiner Gründung erlebt. Als er 85jährig 1908 in Kiel starb, war sein bis dahin in 25 Auflagen erschienenenes Handbuch für die Samariter, „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen“, eins der meistgelesenen Werke der



Vor 100 Jahren war das Wort Unfallverhütung noch nicht erfunden. Als Beispiel ein Blick in die Lokomotivenfabrik Stephenson's in Newcastle: an keiner Maschine ist eine Sicherheitsvorrichtung zum Schutz der Arbeiter zu sehen.

medizinischen Literatur, und wenn in der Zeit von 1889 bis 1910 bei Betriebsunfällen der Prozentsatz des tödlichen Ausgangs von 16 auf 8 sank und sich gleichzeitig der Anteil der Fälle mit dauernder Voll- oder Teilinvalidität von 53 auf 26 Prozent verringerte, dann ist dies zum weitaus überwiegenden Teil auf das Konto der Samaritertätigkeit zu schreiben und auf das persönliche Konto des großen Chirurgen und Menschenfreundes, der als einzelner den Mut zur Initiative hatte. Esmarchs Probleme, vor 80 Jahren von vielen für unlösbar gehalten und doch gelöst, sind keine Probleme unserer Zeit mehr; jeder Verletzte ist schnell-

ster und bestmöglicher Hilfe sicher. Geblieben ist jedoch wie damals das nur zu reale Gespenst des Unfalls, der nach einem schönen Wort „besser verhütet als vergütet“ wird. Die Zahl der echten Arbeitsunfälle ist in der Bundesrepublik von 1956 bis 1959 von 726 000 auf 745 000 gestiegen, die Zahl der Todesopfer sank in derselben Zeit von 8 000 auf etwas unter 7 000. Der Unfallverhütung bleibt damit noch ein weites Arbeitsfeld und gewiß kein aussichtsloses. Esmarchs Erfolg beweist es: er beruhte im Grunde nur darauf, daß eine gute Idee schließlich von Hunderttausenden aufgenommen und getragen wurde.

Rudolf Winkler

RÄTSEL AUFLÖSUNGEN

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Traum, 4. Fatum, 8. Irre, 9. Legat, 11. Orden, 12. Utah, 13. Schulle, 17. Erinnerung, 23. Ehe, 24. Lar, 25. Ree, 26. Preis, 27. Mangelware, 30. drei, 32. Tau, 33. Anis, 34. Eile, 35. trend, 37. Sir, 38. Edi, 39. Areal, 43. Salamander,

45. also, 47. Mut, 48. Oka, 49. Tinte, 51. Gas, 52. Amt, 54. rar, 55. Ferien, 57. Ode, 58. Sau, 60. Fledermaus, 63. Amor, 66. Salbaderei, 67. Nelli, 69. Jade, 70. Senn, 71. Neon, 72. Schrat, 75. Strang, 76. Urania, 77. latent, 78. Sinn.

Senkrecht: 1. Talar, 2. Arg, 3. Mittelstürmer, 4. „Froher Mut ist großes Gut“,

5. aer, 6. uneinig, 7. Manen, 10. Aul, 13. Seide, 14. Charis, 15. Uhr, 16. Lee, 18. Inn, 19. Erl, 20. Uran, 21. Neri, 22. Geest, 26. Pierrot, 28. Eidam, 29. Wagen, 31. Elias, 36. Erlasse, 40. Adonis, 41. Lek, 42. Karaffen, 44. Rasputin, 46. Lamelle, 50. Idee, 53. tre, 56. Idol, 59. Amen, 61. Majorat, 62. Apanage, 63. Aber, 64. Magazin, 65. res, 68. Insel, 73. Haas, 74. Tran.

„Magisches Gitter-Rätsel“

1. Finne, 2. Enkel, 3. Sauer, 4. Delta, 5. Lager, 6. Decke, 7. Weber, 8. Degen, 9. Essen, 10. Hesse.



Amerigo Vespucci

Vor 450 Jahren starb

AMERIGO VESPUCCI

der Mann, der einem Erdteil seinen Namen gab

Der florentinischen Patrizierfamilie Vespucci wurde 1451 ein Sohn geboren, dem der Vater Anastasius einen lombardischen Vornamen gab, nämlich Almerigo, das ist die verwelschte Form des urgermanischen Namen Almerich. In der Familie war der Name gebräuchlich, aber den Zeitgenossen klang er doch recht fremd, und sie sprachen ihn italienischer aus, nämlich Amerigo. Die Vespucci galten in Florenz als eine Familie, die zwar manche Verdienste, aber auch einige „Sparen“ aufweisen konnte. Einem Gliede dieser Familie, einem Doctor utriusque juris, hatte man auf den Grabstein geschrieben: „Ein Mann, der entweder ewig leben oder gar nicht das Licht der Welt hätte erblicken sollen“. Almerich Vespucci oder Amerigo, wie ihn seine florentinischen Mitbürger nannten, wurde Kaufmann und brachte es zum Direktor der Medici-Bank im schönen spanischen Sevilla. Aber leider mußte er erleben, daß die spanische Regierung die italienischen Banken schließen ließ. So war er plötzlich ohne Beruf. Aber das machte ihm nichts aus, denn er besaß ein recht ansehnliches Vermögen. Und nun nutzte er seine Freiheit, um sich den Fahrten der großen Entdecker seiner Zeit anzuschließen. Vier Jahre zuvor war die Kunde gekommen, daß Christoph Kolumbus Indien auf dem Seewege erreicht habe, aber schon jetzt wurden Zweifel laut, ob das erreichte Land wirklich Indien und ob die mitgebrachten Eingeborenen wirklich „Indianer“ seien. Im Mai 1497 lichteten die Schiffe des Amerigo Vespucci in Cadix die Anker. Fünf Jahre blieben sie aus, und als sie endlich wiederkehrten, erklärte Vespucci, daß es sich bei den Ländern im Westen nicht um

Inseln handeln könne, sondern um festes Land, um eine „Neue Welt“. Er gab eine Beschreibung seiner Reisen heraus, die so gut abgefaßt war, daß sie weite Verbreitung fand. In diesen Reisebeschreibungen faßte er erstmals alle Entdeckungen seit Kolumbus zusammen, machte sozusagen eine Inventur und verkündete der staunenden Welt u. a.:

„Wir sind jetzt schon sechshundert Meilen an diesen Gestaden hingefahren, und da sie sich so weit erstrecken, daß niemand ihr Ende absehen kann, so halte ich dafür, daß es kein Eiland ist, sondern es scheint festes Land zu sein.“ Vespucci scheint bis etwa 25° südlicher Breite gekommen zu sein, das ist die Breite des heutigen Rio de Janeiro.

1506 starb Kolumbus, immer noch im festen Glauben, Indien auf dem Seewege erreicht zu haben. Mit Erbitterung hatte er sich gegen die Ansicht des Amerigo Vespucci gewandt. Ein Jahr nach seinem Tode aber brütete ein deutscher Gelehrter in seinem Stübchen in Saint-Dié über der Aufgabe, eine Weltkarte nach den neuesten Erkenntnissen und Forschungsergebnissen zu zeichnen. Natürlich benutzte er alle erreichbare Literatur, und am imponierendsten schienen ihm die Briefe zu sein, die Amerigo Vespucci über seine Reisen in der Neuen Welt an Soderini in Florenz und an Lorenzo Pietro Francesco de Medici geschrieben hatte. Nach der Lektüre dieser Briefe war der deutsche Gelehrte überzeugt davon, daß nicht Kolumbus, sondern dieser Florentiner, dessen Namen er als Humanist sofort latinisierte in „Americus Vespucci“, der Entdecker der „Terra Firma“, des Festlandes der Neuen Welt, war. Der

deutsche Kosmograph hieß Martin Waldseemüller und stammte aus Radolfzell, wo seine Vorfahren sich noch Walzemüller nannten. Er hatte an der Universität Freiburg studiert und war dann von dem den Wissenschaften sehr zugetanen Herzog René II. von Lothringen nach Saint-Dié gerufen worden. Jetzt schrieb er in die Einleitung seiner Kosmographie: „Ich sehe nicht ein, weshalb mir irgend jemand verbieten könne, das neue Land nach seinem Entdecker Americus zu nennen, nämlich Amerigen, d. h. das Land des Americus oder America.“ Und er fügte noch hinzu, daß Europa und Asia beide ihre Namen nach einem Weibe erhalten hätten, so werde es jetzt an der Zeit, daß einmal ein Erdteil nach einem Manne genannt werde. Die Karte Waldseemüllers wurde im Jahre 1507 veröffentlicht, und die Bezeichnung America wurde bald ganz allgemein, obwohl Waldseemüller ursprünglich nur Südamerika darunter verstanden hatte. Daß der gesamte Kontinent, also Nord- und Südamerika, diesen Namen erhielten, liegt wiederum an der Arbeit eines Deutschen, des bekannten Gerhard Krämer, der sich Mercator nannte und der im Auftrage Kaiser Karls V. eine Erd- und Himmelskugel und 1569 eine epochemachende Weltkarte für Seefahrer schuf.

Die Karte des Martin Waldseemüller hat Vespucci noch erlebt, den Globus des Mercator nicht mehr, denn der Florentiner starb vor 450 Jahren, am 22. Februar 1512, in Sevilla. Sein ursprünglich germanischer Name bedeutet „reich an Weizen“, und dies trifft sicherlich auch zu auf das Land, das den Namen des Bankiers aus Florenz unsterblich gemacht hat. Lk.



Franz Schubert

Am 31. Januar jährte sich zum 165. Mal
der Geburtstag von

Franz Schubert

Genius im Schatten eines Größeren

Seine Symphonien dämmerten im Schubfach

Als Franz Schubert am letzten Januartag des Jahres 1797 in dem Wiener Vorstadtbezirk Liechtenthal geboren wurde, war Mozart bereits sechs Jahre tot, aber die Fest- und Konzertsäle in aller Welt waren von den Klängen seiner zauberhaften Musik erfüllt. Dagegen befand sich Vater Haydn, der einst dem jungen Mozart eine große Zukunft verheißen hatte, noch unter den Lebenden und stand mit 65 Jahren auf dem Gipfel seines Schaffens und Ruhmes. Der neue Stern aber, der eben aufgegangen war, hieß Beethoven.

Zum Unabwendbaren im Leben jedes Menschen gehört das Zeitalter, in das er hineingeboren wird. Franz Schuberts tragisches Geschick bestand vor allem darin, daß er Zeit seines Lebens von dem Glanz des Gestirns Beethoven überstrahlt wurde. Dieses Im-Schatten-Stehen trübte nicht nur den Blick seiner Zeitgenossen für seine wahre Größe, sondern wirkte sich auch auf den von Natur aus Bescheidenen und Zurückhaltenden selbst hemmend aus. Besonders bezeichnend für diesen Sachverhalt ist die Ahnungslosigkeit Grillparzers, der am offenen Grabe Beethovens den eben Verstorbenen als größten und letzten Wiener Symphoniker pries. Einer der Fackelträger, der auf den Fußspitzen ganz hinten stehende Franz Schubert, muß in diesem Augenblick wie von einem Blitz durchzuckt worden sein: in einem verborgenen Schubfach dämmerten seine damals noch ungespielten Symphonien, einschließlich der „Unvollendeten“. Wie ein schwachleuchtender Trabant hatte Schubert durch Jahre den Planeten Beethoven umkreist. Als er sich endlich dazu aufraffte, Beethoven ei-

nige seiner Kompositionen vorzulegen, lag der Titan bereits auf dem Sterbett. Beethovens Famulus Schindler berichtet, mit welchem Entzücken der Todkranke in den Notenheften Schuberts geblättert habe. Ohne Zweifel hätte Beethoven die innere Größe aufgebracht, den jüngeren Rivalen – denn das war der Symphoniker Schubert für ihn – neidlos anzuerkennen. Mit dem umjubelten Meister der leichten Muse, Rossini, war er nicht bereit, sich zu messen; mit einem Schubert aber hätte er den Kampf vermutlich aufgenommen. Aber was war dieser Franz Schubert schon in den Augen aller Wiener bis zu jenem Zeitpunkt!? Nichts weiter als ein „Liedmacher“. So, und nur so, hatte ihn auch Beethoven gekannt, tragischerweise bis knapp vor seinem Tod. Mit einundzwanzig Jahren schon hatte der frühvollendete Schubert einige seiner unvergänglichen Lieder komponiert, den „Erbkönig“, „Die Forelle“, „Der Tod und das Mädchen“.

Lied um Lied folgte. Aber wer wußte damals schon, nicht einmal seine intimsten Freunde ausgenommen, was alles neben der Liedschöpfung heimlich entstand? Wer wußte um die Breite des Schubert-Werkes, das neben den mehr als 600 Liedern umfaßt: 10 Symphonien, 22 Klaviersonaten, 15 Streichquartette, mehrere Quintette (Forellentriplett!), gegen 300 Tänze, Märsche, vierhändige Klavierstücke, die lyrischen Klavierkompositionen, sechs lateinische und eine deutsche Messe, 17 Ouvertüren, 18 zum Teil vollendete Opern, Violinsonaten, ein Oktett, die „Wanderfantasie“, die „Winterreise“, Singspiele, Ballette und noch vieles andere.

Das Leben Schuberts, von seinen zahlreichen Biographen ausgiebig durchpflügt, bald von der tragischen, bald von der wienerisch-weinseligen Seite her beleuchtet, endlich durch eine verniedlichende Operette (Dreimäderlhaus) gründlich verwässert, wirkt dem grandiosen Werk gegenüber wie ein blasser Abglanz. Was immer sich in diesem Künstlerleben zutrug, es war nichts weiter als bedeutungslose Äußerlichkeit, die nur beweist, wie wenig das Zufällige von Aufgehalten, Begegnungen, Liebschaften geeignet ist, das Geheimnis eines Genius zu entschlüsseln. Franz Schuberts kurzer, nur 31 Jahre währender Lebensgang ist für seine Musik unerheblich. Als vage bedeutungsvoll kann höchstens angesehen werden, daß er slawischer Herkunft war, worauf nicht allein die Ansässigkeit der Familie in dem ehemals österreichischen Schlesien und der Gesichtstypus hinweisen, sondern gerade auch das slawische Element in seiner Musik; daß er schicksalhaft in das Wien Beethovens hineingestellt wurde und daß sein, auf zehn Jahre zusammengedrängter schöpferischer Höhepunkt ahnungsvoll erfüllt war von dem frühen Ende. Franz Schubert starb am 10. November 1828 an einer akuten Typhusinfektion. Seinem Wunsch gemäß wurde er nur wenige Schritte von dem Grab Beethovens entfernt zur ewigen Ruhe gebettet. „Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz, aber noch viel schönere Hoffnungen“, ließ Grillparzer auf den Grabstein setzen. Hoffnungen, die auch noch heute nicht restlos erfüllt sind, denn es gibt noch manche verschollene Schubert-Musik und noch viel Unentdecktes in der Dämonie seines Werkes.

Doktor Rieselfink und seine Galoschen

Wie oft kam es vor, daß Herr Doktor Rieselfink, der Landarzt von Volkmarsmühle, mitten in der Nacht aus den Federn geholt wurde, sei es telefonisch, sei es durch ein heftiges Klopfen an der Tür. Dann mußte der Mann, so schwer es ihm fiel, die süßesten Träume verlassen, den Gaul anspannen und durchs Gebirge kutschieren, sommers wie winters, auch wenn es Schusterjungen regnete oder Eisbären schneite. Ja, wäre es jedesmal ein dringender Fall gewesen. Aber Gichtknoten, pfeifende Luftröhren und kribbelnde Füße hatten wenig Lebensgefährliches an sich, und doch sollte Doktor Rieselfink seine Nachtruhe opfern, oft dreimal in der Woche, es war kein Vergnügen.

Allerdings gab es für den allzu pflichtgetreuen Herrn in jedem Fall eine Freude. Denn: Wenn er, der nunmehr 40jährige Junggeselle, heimkam von derlei nächtlichen Ausflügen, durchfrozen und durchnäßt, dann hatte ihm mittlerweile seine Haushälterin namens Melitta eine warme Stube bereitet. Und nicht nur das: vor dem Sessel standen die filzernen Galoschen, auf dem Tisch aber wartete ein heißer Trunk unter der Kaffeetaube. Das alles versöhnte. Auch pflegte der Doktor, wenn er dabei seine Pfeife rauchte, die Hände zu reiben und in die Kringel des Qualms hinein zu spintisieren: Was habe ich's gut. Nun taue ich wieder auf. Und, wer weiß, am Ende ist eine Dosis Liebe im Spiel, wenn die Melitta so huldreich für mich sorgt . . .

Was Gewisses wußte Herr Doktor Rieselfink zwar nicht, doch was er ahnte, war mehr als nur ein Wahn. Denn Melittens Aufmerksamkeiten wären nie geschehen, wenn des Doktors Güte sie nicht herausgefordert hätte; und des Doktors Ahnungen hätten sich ins Hoffnungslose verströmt, wenn Melitta nicht für dankbare Gefühle empfänglich gewesen wäre.

So also kam es, daß der Landarzt im 41. Jahr seines Lebens eines Sonntagabends vor die treue Seele hintrat und sagte: „Fräulein Melitta, vergangene Nacht, als ich naß wie ein Pudel von einer Blinddarmreizung nach Hause kam, da fand ich's daheim wieder einmal gemütlich. Jawohl, wehren Sie nicht ab, die Stube war warm, die Galoschen standen am Sessel, und der heiße Kaffee wartete unter der Haube . . .“

Hier machte Herr Doktor Rieselfink

eine Pause, sogar eine schöpferische, deren er für den nächsten Anlauf zweifellos bedurfte. Nach einem Räuspern fuhr er dann fort: „Mein wertest, ich darf sogar sagen: Mein liebes Fräulein Melitta! Es würde mir leid tun, sollten alle Ihre Aufmerksamkeiten lediglich aus einem dienstbeflissenen Eifer geschehen, nicht aber unter Mitwirkung von Empfindungen, die, wenn ich so sagen darf, etwas mit zuneigender Teilnahme zu tun haben . . .“

Da legte Melitta bereits den Kopf an seine Brust und hauchte teils taktvoll, teils mit rührender Offenheit: „Aber Herr Doktor, ich liebe dich doch!“

So war das. Und die Hochzeit, die einem Verlöbnis von sechs Monaten Bewährungsfrist folgte, wurde ein Volksfest fürs Dorf, ganz Volkmarsmühle kam mit Blumen, mit Eiern und Schafskäse, abends sogar mit einer Serenade. Nur von jenen Patienten, für deren Wohlergehen sich der brave Herr Doktor Rieselfink nächtlicherweile und bei jedem Dreckwetter hatte aus dem Schlaf klingeln lassen, fehlten fast alle, denn der Undank war, das wissen wir, seit je aller Laster Anfang.

Genug, die Neuvermählten gönnten sich eine Hochzeitsreise, sei es zu den Lagunen Venedigs, sei es zum Felsenkeller im Teutoburger Wald, wo Quintilius Varus einst seine Reiterstiefel verlor. – Dann kehrte man heim nach Volkmarsmühle, und hier wurde der allerwärts beliebte Landarzt längst händeringend vermißt. Wie hatten sich mittlerweile die Grützbeutel vermehrt, wie waren die Gerstenkörner, Warzen und Krampfadern ins Kraut geschossen, höchste Zeit wurde es, daß der Nothelfer wieder eingriff mit der magischen Kraft seiner Diagnosen und Rezepte.

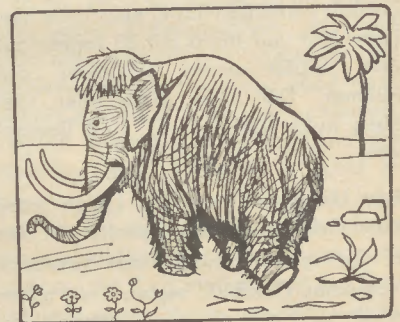
Doch die manchmal ungnädigen Geschicke wollten es, daß sich zur Stunde der Wiederkehr ein wüstes Gewitter über der Landschaft entlud. Es blitzte. Es krachte. Es goß. Und Hagelkörner gab es, so dick wie Würfelzucker. Vorbei war's mit Sonnenschein und Himmelsbläue, denn der Wolkenbruch zog einen Landregen von uferloser Beharrlichkeit hinter sich her, der Wind blies scharf, die Unken hatten zu tun. Und nachts fegte es ums Gemäuer, kein Hund wagte sich hinaus, nur im Schlafzimmer des Doktorhauses zupfte Melitta ihren Gatten plötzlich an der Nase: „Herzblatt, erhebe dich, das Telefon hat geklingelt!“

Wir wissen nicht, aus welchen Träumen

man den armen Doktor in die finstere Wirklichkeit riß. Wir erfuhren nur, daß er schon wieder den Gaul anspannen und in einem Gemisch von Sturm und Regen über die Berge kutschieren mußte, pflichtgetreu und schonungslos. Wir hörten ferner, daß der dringende Fall einer Darmverschlingung letztlich als Hexenschuß entlarvt werden konnte. Doch trat der Landarzt ohne große Verärgerung den Heimweg an, er freute sich auf die warme Stube, auf die Galoschen und auf den heißen Trunk unter der Haube . . . Der Ärmste. Obwohl er durchnäßt war und mit den Zähnen klapperte, fand er zum erstenmal die Bude kalt, die Kaffeekanne fehlte, und die Galoschen mußte er sich suchen. Nebenan aber schnarchte Melitta, die glückliche Frau Doktor, die Herrin des Hauses.

Heinz Steguweit

Tiefgekühlte Mammuts geben unlösbare Rätsel auf



In Teilen Sibiriens, Kanadas und Alaskas, wo der Boden das ganze Jahr über gefroren ist, hat man neben anderen Tieren auch guterhaltene Mammuts ausgegraben, die vor über 10 000 Jahren plötzlich erfroren sein müssen. Die Todesursache ist sehr eigenartig. Im Maul eines solchen Mammuts fanden sich noch zarte Wiesengräser und frisch erhaltene Butterblumen. Das Tier muß somit im Frühling urplötzlich von einer Kältewelle von unter minus 100 Grad Celsius erfaßt worden sein, nur eine solche Kälte kann die riesige Körpermasse so schnell gefrieren lassen, ohne daß das Fleisch und die Eingeweide zu faulen beginnen können. Außerdem muß in den betreffenden Gebieten früher ein milderes Klima geherrscht haben, das den von den Mammuts benötigten Pflanzenwuchs hervorbrachte. Welche Katastrophe hat diese plötzliche Klimaänderung hervorgerufen?



„Sie! Mein Kollege sagt mir eben, Sie haben ihm
n Groschen gegeben, weil er bloß een Been hat!“
„Na, und?“
„Geben Sie mir doch zwanzig, ick habe beede!“

Ein neues Simmel-Surium



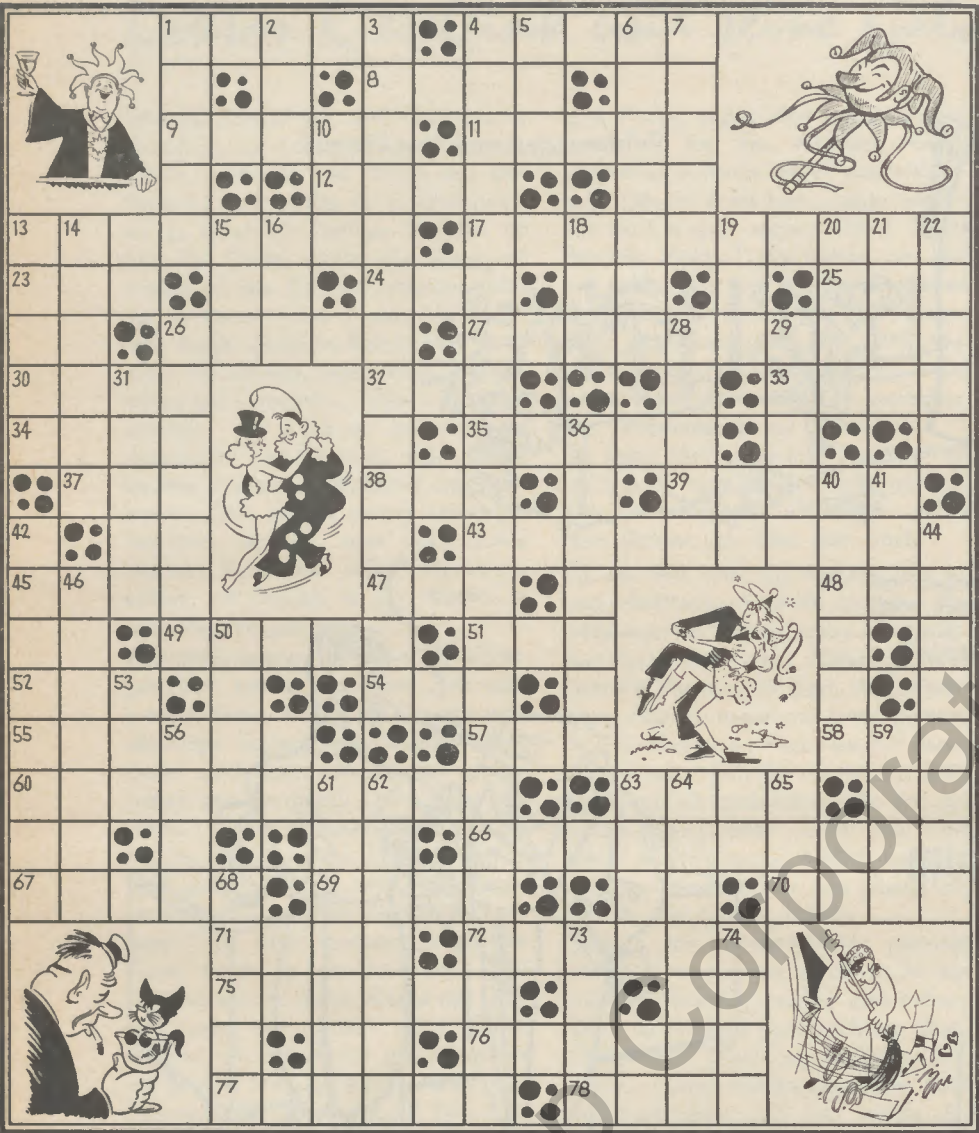
„Sagen Sie mal, Behrens, ist nicht ein kleiner Enkel
von mir bei Ihnen im Büro angestellt?“
„Stimmt, der hat gestern um Urlaub gebeten, um an
Ihrem Begräbnis teilzunehmen!“



„Anni, und wenn Sie in mein Zimmer kommen . . .
immer erst anklopfen!“
„Det brauche ick jarnicht, ich kiekke immer erst
vorher durchs Schlüsselloch, gnä' Frau!“



„Schnell . . . Schnitzel . . . nicht so winzig . . . jede
Kleinigkeit regt mich auf!“



art, 25. Befehl: Ruder in Leel, 26. Siegergewinn, 27. Handelsgut, das knapp ist, 30. die Zahl der Grazien, 32. über Nacht entstehender Niederschlag, 33. Kuchen- gewürz, 34. pressanter Zustand, 35. engl.: Richtung, Neigung, 37. engl.: Herr, 38. Männerkurzname, 39. Fläche, Grundstück, 43. Name vieler Molche, 45. folglich, 47. die im Fasching ebenfalls notwendige Beherztheit, 48. Nebenfluß der Wolga, 49. Flüssigkeit, ein Symbol für unangenehme Lage, 51. Brennstoff, 52. Behördenraum, 54. selten, 55. längere Arbeitspause, 57. feierliches Gedicht, 58. anderer Name der Save, 60. Operette, die im Fasching immer gespielt wird, 63. Gott, der im Fasching sehr viel zu tun hat, 66. Geschwätz, mit dem man sich keine Sympathie erwirbt, 67. Frauenkosenname, 69. norddeutscher Küstenfluß, 70. Althirt, 71. das Reklame- licht unserer Zeit, 72. zottiger Waldgeist, 75. beim Geschirr von Zugtieren das Zug- seil, 76. Muse der Himmelskunde, 77. ver- borgene, aufgespeichert, 78. geistiger Ge- halt.

Senkrecht: 1. Amtstracht, 2. Bosheit, 3. Mann der Fußballfelle, 4. Sprichwort, das auch für den Fasching gilt, 5. lat.: Luft, 6. verschiedener Ansicht, 7. die Toten- seelen bei den Römern, 10. das Dorf kau- kasischer Völker, 13. Gewebe, das wir Raupen verdanken, 14. griechische Göttin der Anmut, 15. zeigt uns, wie die Zeit vergeht, 16. Gegensatz von Luv, 18. Ne- benfluß der Donau, 19. Passionsspielort, 20. Grundstoff, 21. italienischer Heiliger, 22. meist sandiges Küstengebiet, 26. Mas- kenkostüm für Männer, 28. Schwiegersohn, 29. Fahrzeug, 31. biblischer Prophet, 36. Verfügungen einer hohen Behörde, 40. so schön wie er sollte man im Fasching sein, 41. Mündungsarm des Rheins, 42. geschlif- fene Glasflaschen, 44. der russische Wun- dermönch, 46. sehr dünnes Blättchen, 50. Einfall, 53. ital.: drei, 56. Abgott, 59. ein abschließendes Wort, 61. nach dem Älte- stenrecht zu vererbendes Gut, 62. Zuwen- dung an nichterbende Kinder standesherr- licher Häuser, 63. Einwand, 64. häufiger Name von Zeitschriften, 65. lat.: Sache, 68. kleine Festlandmasse, 73. Organisator des ländlichen Genossenschaftswesens, 74. Fischöl.

KREUZWORTRÄTSEL

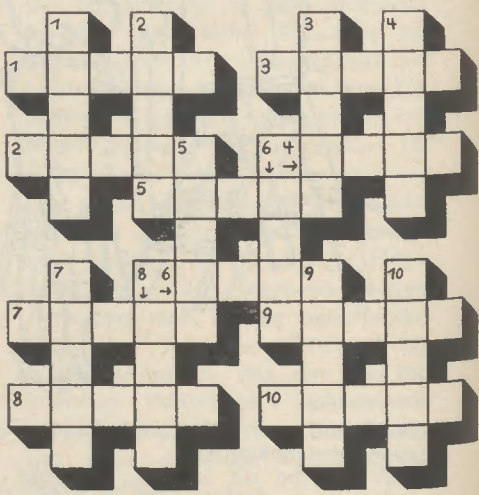
Waagerecht: 1. Sagt man für Lieb- lingsvorstellung, 4. Schicksalsbegriff der Antike, 8. wie ... benehmen sich viele im

Fasching, 9. Vermächtnis, 11. Auszeichnung, die es auch im Fasching gibt, 12. USA- Staat, 13. verrückter Einfall, 17. Andenken, 23. Bindung, die im Fasching manchmal unangenehm empfunden wird, 24. Affen-

Magisches Gitter-Rätsel

In die Felder der Figur sind waagerecht und senkrecht gleiche Wörter einzutragen, deren Bedeutung jedoch senkrecht eine andere ist als waagerecht. Die senk- rechten Bedeutungen sind in Klammern gesetzt. Die Wörter haben folgende Bedeutungen: 1. Höhenzug am Nordrand des Thüringer Beckens (Rückenflosse der Wale und Haie), 2. Kindeskind (mundartlich für Fußknöchel), 3. Geschmacksrichtung (linker Nebenfluß der Mosel), 4. griechischer Buchstabe (mehrarmige Flußmündung mit Neuland-

bildung aus mitgeführten Sinkstoffen), 5. Liege- und Schlafgelegenheit (Vorrats- raum für Waren), 6. oberer Raumabschluß (das Fell verschiedener Wildarten), 7. dt. Komponist (1786-1826), (Handwerker, heute meist als Facharbeiter in dem betreffen- den Industriezweig tätig), 8. Waffe mit schmaler, gerader elastischer Klinge und Griff (tüchtiger Kriegermann), 9. Schmiede- herd (Mz.), (Großstadt im Ruhrgebiet), 10. dt. Dichter, geb. 1877, lebt in der Schweiz (Bewohner eines deutschen Bundeslandes). - (ck = zwei Buchstaben).



(Auflösungen auf Seite 47)

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung Siegen

Peter Christ und Frau Erika Malsch

Werk Wissen

Klaus Ingelbach und Frau Doris geb. Klöckner, Wissen

Werk Niederschelden

Fritz Diehl und Frau Irma geb. Theis, Siegen

Oswald Hammer und Frau Lieselotte geb. Heidrich, Kausen

Helmar Götsch und Frau Therese geb. Wirth, Niederschelderhütte

Rolf Vogt und Frau Ursula geb. Diehl, Alsdorf

Werk Eichen

Otto Fick und Frau Hedwig Berta geb. Peters, Kreuztal

Werk Hüsten

Karl Wardenphul und Frau Margarete geb. Kirchner

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Joachim Schultz und Frau Ilse geb. Neudeck, Buschhütten

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung Siegen

Astrid Arno und Erika Weckwert
Wolfgang Armin und Ilse Haubrich

Werk Wissen

Christa Maria Rudolf und Agnes Demmer, Birken
Christiane Hubert und Thea Selbach, Wissen

Werk Niederschelden

Heinz-Udo Edelbert und Marianne Weller, Kausen
Peter Hubert und Edith Weber, Weitefeld
Annette Walter und Gertrud Faßbender, Niederschelden
Astrid H.-Josef und Milli-Lena Fekler, Betzdorf-Bruche
Petra Karl-Heinz und Gisela Klaas, Brachbach
Jutta Ernst und Meta Schmidt, Niederschelden
Hans-Georg Georg und Dora Lehmann, Mundersbach
Detlef Herbert und Inge Richter, Niederdreisbach
Karin Heinz und Helga Böhmer, Eiserfeld
Johannes Hans und Rita Leersch, Betzdorf

Werk Eichen

Erika Hermann und Klara Feldmann, Eichen
Gerd Gerhard und Rosemarie Neumann, Kreuztal
Dieter Karl-Heinz und Martha Bundt, Wenden
Detlev Fritz und Minna Hoffmann, Fellinghausen

Beate und Lothar und Gisela Hadem, Kreuztal
Bettina

Werk Attendorn

Jutta Benno und Helga Brandt, Attendorn
Ulrich Paul und Hildegard Eisenburger, Attendorn

Werk Langenei

Andreas Erwin und Margarete Fabri, Langenei
Wolfgang und
Stefan Wilfried und Hildegard Droste, Langenei

Werk Hüsten

Peter Willi und Elfi Salzburger
Peter Alfons und Martha Reinold
Detlef-Rudolf Heinrich und Walburga Hoffmann

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Annette Karl Ludwig und Margarethe Kipping, Herdorf
Andreas Ludwig und Anna Krah, Herdorf
Maria-Beate Bernhard und Gertrud Utsch, Sassenroth
Hans-Jürgen Hubert und Luise Pieck, Kirchen

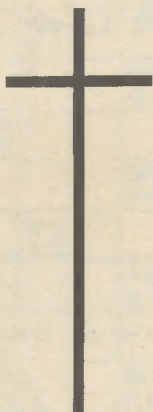
Werk Wehbach

Angelika Horst und Anneliese Seim, Hüngesberg

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Peter Horst und Rita Hensel, Brachbach
Hilrüd Alfons und Margret Hanses, Altenkleusheim



U N S E R E T O T E N

Am 11. Dezember 1961 starb im Alter von 86 Jahren der Werksinvalide

Bernhard Mutzenbach

Der Verstorbene war 26 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 18. Dezember 1961 starb im Alter von 40 Jahren der Betriebsschlosser

Erich Missner

Der Verstorbene war über 11 Jahre im Werk Niederschelden tätig.

Am 21. Dezember 1961 starb im Alter von 75 Jahren der Werksinvalide

August Steiger

Der Verstorbene war 45 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 22. Dezember 1961 starb im Alter von 31 Jahren der Erste Mann an der Zerteilanlage

Ernst Kappenberger

Der Verstorbene war 12 Jahre im Werk Eichen tätig.

Am 1. Januar 1962 starb im Alter von 81 Jahren der Werksinvalide

Josef Arens

Der Verstorbene war 37 Jahre im Werk Attendorf tätig.

Am 4. Januar 1962 starb im Alter von 87 Jahren der Werksinvalide

Aloys Hähner

Der Verstorbene war 53 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Am 11. Januar 1962 starb im Alter von 35 Jahren der Dreher

Willi Bläser

Der Verstorbene war über 19 Jahre im Werk Wissen tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren

UNSERE JUBILARE

50 JAHRE

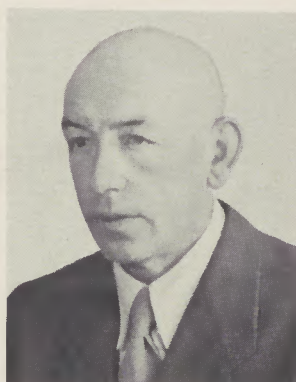


JOSEF HECKING
geb. 11. 7. 1897
Walzmeister im Werk Hüsten

40 JAHRE



PAUL KLEIN
geb. 23. 8. 1907
Wärter im Werk Wissen



JOSEF SAAMEN
geb. 24. 2. 1900
Meister im Werk Wissen



FRANZ SEIBERT
geb. 3. 4. 1905
Wärter im Werk Wissen



WILLI WURM
geb. 19. 6. 1899
Klempner im Werk Kreuztal (Blefa)

25 JAHRE



WALTER RADEMACHER
geb. 7. 12. 1920
Maschinenarbeiter
im Werk Kreuztal (Blefa)



WILLI FASSHOLD
geb. 6. 6. 1902
Kompressorwärter
im Werk Kreuztal (Blefa)



ALFONS BRÜSER
geb. 8. 4. 1921
Maschinenarbeiter
im Werk Kreuztal (Blefa)



WILLI SCHAUERTE
geb. 30. 10. 1916
Eisenschneider im Werk Langenei



ROBERT STINN
geb. 10. 1. 1897
Anstreicher im Werk Langenei

